Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 20 (Abgeschlossen am 13. 1. 1939) 20. 1. 1939

Über jüdische Weltmacht und das „Pro-Palästina-Komitee"

Von General Ludendorff

Die Ereignisse in dem „heiligen Lande" der Juden und Christen lenken die Aufmerksamkeit der Welt auf die Vorgeschichte des Judenstaates. Der nachfolgende Aufsatz des Feldherrn, der am 6. 3. 27 in „Deutscher Wochenschau" unter der Überschrift „Über jüdische Weltmacht und Deutsche Freimaurer" erschien, gewinnt dadurch wieder zeitgemäße Bedeutung. Die M. N. N. v. 22. 12. 38 schrieb mit Bezug auf ein 10 Jahre später geschriebenes Buch: „Ebenso aber steht heute fester denn je, daß alle künftigen Entscheidungen, die in London über Palästina fallen sollten, unvermindert unter dem Druck des mächtigen Einflusses des Weltjudentums stehen, das Ende 1938 ebenso wie 1917 und 1930 in der Lage war, die gewaltige Macht der Vereinigten Staaten und ihrer jeweiligen Präsidenten für sich aufmarschieren zu lassen. Das Weltjudentum zeigt sich entschlossen, jeder Lösung, die England in seinem eigenen Interesse beabsichtigen sollte, und die dann naturgemäß dem arabischen Verlangen entgegenkommen müßte, mit allen Mitteln zu verhindern." D. Schriftl.

In Nr. 7 und 8/27 der „D.W." schrieb ich über die Krise im Weltkriege 1917 und wies darauf hin, wie der Ernst unserer Lage im Winter 1916/17 der römischen Kirche in ihrem bekannten, klaren Zielstreben durch Drohung Gelegenheit bot, den Jesuiten in Deutschland ungehemmte Bewegungfreiheit zu verschaffen. Im Herbst des gleichen Jahres, als die militärische Lage sich immer mehr zuungunsten der Entente verschob und die Deutschen Ende Oktober siegreich in Venetien vordrangen, gelang es der anderen überstaatlichen Macht: dem jüdischen Volke, diesmal von England einen hohen politischen Gewinn durch die Drohung zu erpressen: bei Nichtgewährung der Forderung gegen England zu wirken. Am 2. November erklärte daraufhin der englische Minister Balfour in seiner berüchtigten Deklaration die Errichtung des jüdischen Nationalstaates in Palästina unter dem harmlosen Namen einer jüdischen „nationalen Heimstätte". Gleichzeitig sicherte er dem jüdischen Volke das Bürgerrecht in allen Staaten zu. Er gab ihnen sozusagen eine doppelte Nationalität, ein unerhörter Vorgang im Völkerrecht und in der Geschichte aller Zeiten und Völker. Für diese Deklaration stellte sich die Judenheit der ganzen Welt, Deutschlands nicht ausgenommen, in den Dienst der Entente zur Vernichtung Deutschlands. In der Tat handelte die Judenheit damit klar und zielbewußt. Ein jahrtausendealtes Streben erfüllte sich ihr: die Errichtung der jüdischen Weltmacht war bis auf Äußerlichkeiten vollendet. Der Tempel Salomos erstand in neuer Herrlichkeit. Es war ein ungeheures Ergebnis auf dem Wege, den das „auserwählte Volk" geht. Es war die Krönung des jüdischen Strebens in der Krise des Weltkrieges. Was ging da das jüdische Volk, den Bundesgenossen der römischen Weltmacht,

das verhaßte Deutsche Volk an, dessen Untergang es zur Festigung seiner Weltherrschaft bereits betrieb.

Für die Judenheit hatte die „Heimstätte" aber nicht nur politische, sondern auch rassische Bedeutung. Nach dem Wunsche ihrer Rabbiner sollte sie dem jüdischen Volke Gelegenheit zur Siedlung und damit zur rassischen Auffrischung geben, worüber sich Rabbiner oft genug ausgesprochen haben.

Immer wieder muß betont werden, klar und folgerichtig sind die Handlungen der römischen Macht und des jüdischen Volkes. Wie die römische Macht nur zu viele Deutsche in dem Bann ihrer undeutschen Ziele hält, so nimmt auch das jüdische Volk die Deutschen in seinen unmittelbaren Frondienst. Ich meine hier nicht den Frondienst der verhetzten Sozialdemokratie oder der in wirtschaftlicher Not stehenden Volksmassen, die in jüdischer Fron knirschend arbeiten, obschon sie es ja nicht brauchten, wenn sie einen einheitlichen Willen dagegen aufbrächten. Ich meine hier diejenigen Deutschen, die, fern von Verhetzung und Not, sich freiwillig zu solcher Dienstleistung herabwürdigen. Die Freimaurerei, der namentlich die protestantische Kirche verfallen ist, ist neben der Sozialdemokratie der zweite gewaltige Bundesgenosse der Juden in Deutschland, vor allem in ihren höheren Graden. Die Deutschen in den niederen Graden sollten aber auch endlich begreifen, wem sie sich verschrieben haben[1]).

Es schreibt z. B. Prof. Lic. theol. W. Bornemann bereits 1891 ganz im freimaurerischen Geiste nach Nr. 11 der „Produktionswährung" auf Seite 27 seines Buches „Unterricht und Christentum" (Verlag Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen):

„Als Ziel der Weltgeschichte gilt die Erhebung des israelitischen Volkes zur herrschenden Nation der Erde."

Das jüdische Volk handelt nur zielgerecht und national, wenn es bei solcher Gesinnung jetzt auch zur Errichtung seiner „Heimstätte", das heißt seines Nationalstaates, und zur Besiedelung durch Juden „rasseschützlerisch" Deutsche Heloten in seinen Dienst nimmt. Merken denn die zahllosen willfährigen Deutschen neben vielem anderen gar nicht die Erniedrigung, die darin für sie liegt? Ist doch der jüdische Nationalstaat aus der Niederlage Deutschlands und den Anstrengungen geboren, die das jüdische Volk in und außerhalb Deutschlands aufbrachte, um den Zusammenbruch unseres Volkes herbeizuführen.

Es sind diese Heloten-Deutschen, aus den Führern des Deutschen Volkes und seiner verrotteten Oberschicht entnommen, die die Zusammenhänge wohl übersehen könnten: es sind da Deutsche, die in den höchsten Beamtenstellungen des Deutschen Staates[2]) stehen und durch ihre vertrauten Beziehungen zur Freimaurerei klar erkennen müßten, welchen deutschfeindlichen Endzwecken sie dienen. Diese Heloten-Deutsche müssen in ihrer völkischen Gesinnungslosigkeit für das Deutsche Volk an den Pranger gestellt werden.

Der Vorsitzende des Zionismus in Deutschland, Kurt Blumenfeld, und der

[1]) Wenn die Organisation der Freimaurerei im Dritten Reich auch zerschlagen wurde, so haben diese Ausführungen des Feldherrn heute noch gewissermaßen „aktuelle" Bedeutung, da sie die Haltung bestimmter kirchlicher Kreise dem nationalsozialistischen Staat und dem Juden gegenüber beleuchten. Die Schriftleitung.

[2]) Der Systemzeit i. J. 1927, als dieser Aufsatz geschrieben wurde. Die Schriftleitung.

Großpräsident in Deutschland der über alle Welt verbreiteten Logen des Unabhängigen Ordens Bnei Brith, des jüdischen Generalstabes, der Rabbiner Dr. Leo Baeck, d. h. die Vertreter der beiden dem orthodoxen Judentum dienenden Weltorganisationen, sowie andere Juden, die zum Teil in Deutschen Staatsstellungen stehen, die das selbstverständlich mit ihren Pflichten als Deutsche Beamte für vereinbar halten, denn sie bleiben immer Juden, haben nun diese Deutschen in dem

„Deutschen Komitee Pro Palästina
zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung"

gesammelt. Entsprechendes sehen wir übrigens in den anderen Staaten.

Die Namen dieser Deutschen werden unten angegeben[3]); meine Feder ist zu gut dazu, sie niederzuschreiben. Der jüdischen Taktik entsprechend sind Deutsche Parlamentarier aller Parteien, von der Sozialdemokratie selbstverständlich bis hin zu den Deutschnationalen vertreten. Dazu kommen hohe Geistliche beider christlichen Konfessionen und hohe Staatsbeamte Deutschen Blutes.

Die sogenannten liberalen Juden sind mit dem Vorgehen ihrer orthodoxen Volksgenossen in der Öffentlichkeit nicht einverstanden. Sie sollen sich aber nur nicht einbilden, daß die Deutschen, die Einblick haben, diese Scheintaktik nicht durchschauen: für jeden Juden kommt allein sein Volk und sein Staat in Betracht.

Das Programm des Komitees nun, in dem Deutschland und Palästina als zwei gleichberechtigte Staaten, das Deutsche Volk und das jüdische Volk als zwei gleichberechtigte Völker gegenübergestellt werden, aus der harmlosen Heimstätte in Palästina ein selbständiger Staat, mit dem wirtschaftliche Beziehungen zu pflegen als für Deutschland vorteilhaft hingestellt wird, lautet*):

„Das Deutsche Komitee Pro Palästina zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung wird, in der Überzeugung, daß der Aufbau der im Palästinamandat vorgesehenen Heimstätte für das jüdische Volk als ein Werk menschlicher Wohlfahrt und Gesittung" (so heißt es immer, wenn es um jüdische Weltherrschaft geht. L.) „Anspruch auf die Deutschen Sympathien und die tätige Anteilnahme der Deutschen Juden hat, bemüht sein, die Deutsche Öffentlichkeit über das jüdische Kolonisationswerk in Palästina aufzuklären, die Beziehungen zwischen Deutschland und Palästina zu pflegen und allgemein die Erkenntnis zu verbreiten, daß das jüdische Aufbauwerk in Palästina ein hervorragendes Mittel für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Orients" (man frage die Araber!! L.) „für die Ausbreitung Deutscher Wirtschaftsbeziehungen und für die Versöhnung der Völker" (d. h. des Deutschen und des jüdischen) „ist."

Auf der konstituierenden Versammlung des Deutschen Pro-Palästina-Komitees am 15. Dezember 1926 führte der „berühmte" und damit wohl endlich gekennzeichnete Botschafter Graf Bernstorff den Vorsitz. Staatssekretär Dr. Puender übermittelte die besten Wünsche der verfreimaurerten und verjesuiteten Reichsregierung; sie brächte den Bestrebungen des Komitees lebhaftes Interesse entgegen.

Dem preußischen Kultusminister Dr. Becker blieb es vorbehalten, folgende

[3]) Da es sich zumeist um Systemgrößen, deren Judenfreundlichkeit ja schon so bekannt ist, handelt, verzichten wir auf die Wiedergabe des Verzeichnisses. Die Schriftleitung.

*) Ich entnehme dies und das folgende dem „Bericht des Deutschen Komitees Pro Palästina zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung", das mir freundlicherweise zugestellt ist. Die Unterstreichungen sind von mir gemacht.

furchtbaren Worte, die die Ansichten und Ziele der Deutschen Freimaurerei klar enthüllen, zu sprechen:

„...Viel vom Geiste des Judentums ist im Laufe der Jahrhunderte in unsere eigene Kultur eingedrungen" (leider wahr! L.) „und ist in unserem heutigen sittlichen Denken lebendig" (im Denken ja, nur nicht, sofern es wahrhaft sittlich ist. L.). „...So werden wir es auch würdigen, wenn sich unsere jüdischen Mitbürger stärker und stärker auf sich selbst, ihre Vergangenheit und glorreiche Zukunft besinnen... Wir würdigen die großen Zusammenhänge des Judentums, und wenn sie auch das Rad der Geschichte naturgemäß nicht rückwärts drehen können, so sehe ich hier ein verheißungsvolles Vorwärtsschreiten in die Zukunft. Ich schließe mit dem Bekenntnis, daß wir, die wir mitarbeiten und die, wie ich, freudig und gern dem Komitee beigetreten sind, dies tun aus vollem Verständnis für seine menschliche" (d. h. jüdische. L.) „Bedeutung. Die nationalen Gegensätze werden vielleicht in einer nicht zu fernen Zukunft nur noch eine Reminiszenz sein, und so sehr wir die ethischen" (d. h. völkischen. L.) „Elemente hineinstellen wollen in den Dienst der Gesamtheit, so schwebt uns allen vor eine letzte Humanitas, die uns verbindet. Ich erhebe das Glas auf das Komitee, daß in ihm walte eine wahre Humanitas."

Brutaler konnten die nationalen Belange des Deutschen Volkes nicht verhöhnt werden! Dem jüdischen Denken, der Gründung des jüdischen Nationalstaates, der glorreichen Zukunft des jüdischen Volkes bringt der preußische Minister das tiefste Verständnis entgegen und verspricht, mit allen Kräften den jüdischen Belangen zu dienen, Deutsches, nationales Denken ist für ihn, so wünscht er, bald nur noch eine „Reminiszenz".

Es ist dies die erste öffentliche Kundgebung eines Deutschen Ministers über die Errichtung der jüdischen Weltherrschaft auf Kosten des eigenen Volkstums.

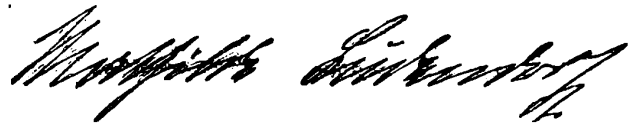
Was sagt das Deutsche Volk, das noch nicht freimaurerisch verseucht ist, dazu? Es wird selbstverständlich weiterschlafen bis auf die wenigen, die schon wach genug sind. Gesinnungslosigkeit gegen Rasse und Nation regen es nicht mehr

---

Für die vielen guten Wünsche und Blumen, die mir zur Weihenacht gesandt wurden, sage ich meinen herzlichen Dank. Zugleich spreche ich meine besten Wünsche allen denen aus, die mir in den letzten Monaten ihre Verlobung oder Eheschließung oder die Geburt von Kindern anzeigten. Ich wünsche ihnen allen ein tiefes Eindringen in die Deutsche Gotterkenntnis in ihrem Leben, damit sie der reichen seelischen Kräfte teilhaftig werden, die für sie selbst und unser Volk aus dieser klaren Erkenntnis geschöpft werden können.

Zu meiner Freude hörte ich, daß vielerorts, wo dies im letzten Jahre nicht mehr möglich war, nunmehr Ludendorff-Eichen und Findlinge mit Gedenk-Inschriften an würdigem Orte gesetzt werden sollen. Unser liebes Ziel ist es ja, daß der Großdeutsche Tag, der zugleich des Feldherrn Geburttag ist, und Wintersonnwende, die zugleich des Feldherrn Todestag ist, allerwärts an solchen Stätten feierlich begangen werden können, während wir uns in dem Monat von Lüttich und Tannenberg in Zukunft an dem Grabhügel des Feldherrn zusammenfinden werden. Wenn wir dort die ersten der volkrettenden Siege des Feldherrn feiern werden, werden wir am besten inne, daß auch sein Geisteskampf in seiner volkstärkenden Wirkung lebt und kraftvoll vollendet wird.

Tutzing, um die Wintersonnenwende 1938.



auf, vielleicht nur noch die Tatsache, daß sein ihm von den Juden abgenommenes Geld durch den Keren Kajemeth (jüdischer Nationalfonds) in Deutschland und den Keren Hajessod (jüdisches Palästinawerk) e. V. zum Teil mit steuerlichen Vergünstigungen nach Palästina wandert. Wir haben es ja dazu! Vielleicht erregt es auch die Tatsache, daß es Juden zu Siedlungen verhelfen soll, während es selbst, landhungrig, nicht siedeln darf.

Wir Völkischen stellen fest, daß die Juden sich von den höchsten Beamten des Reiches als ein Volk haben anerkennen lassen. Daraus wird dereinst die Folge zu ziehen sein[4]).

Im Anschluß und Zusammenhang mit den vorstehenden Ausführungen des Feldherrn bringen wir nachstehend eine wichtige Tatsache aus dem Jahre 1916. Der bekannte Jude Dr. Martin Buber, der mit vielen namhaften Theologen in enger Verbindung stand, erhielt von dem Zionistischen Zentralbüro nachstehenden Brief, der uns im Original vorliegt:

„Zionistisches Centralbureau — Berlin W 15
Herrn Dr. Martin Buber, — Sächsischestr. 8
Heppenheim, Bergstraße. — den 12. April 1916.

Sehr geehrter Herr Gesinnungsgenosse!

Wir gestatten uns, Ihnen in der Anlage eine vertrauliche Broschüre des Herrn Dr. W. Brünn zu überreichen. Herr Dr. Brünn hat diese Broschüre bereits an eine Reihe von Gesinnungsgenossen gesandt und hat uns gebeten, auch Ihnen ein Exemplar zugänglich zu machen.

Wir haben die Absicht, am Sonntag, den 7. Mai, in Berlin eine Besprechung mit Herrn Dr. Brünn stattfinden zu lassen, bei der wir uns über die Probleme, die er in seiner Broschüre angeschnitten hat, aussprechen wollen. Sie werden hierzu noch eine besondere Einladung erhalten. Jedenfalls bitten wir Sie dringend, diese Broschüre nicht weiterzugeben, sondern sie nur zu Ihrer eigenen Information zu benutzen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und
Zionsgruß
Zionistisches Zentralbüro
gez. Unterschriften."

Die in diesem Briefe erwähnte, uns gleichfalls vorliegende „vertrauliche" Broschüre des Juden Dr. W. Brünn ist betitelt „Forderungen an den Zionismus". Diese Schrift wurde i. J. 1916 an ungefähr 200 „Gesinnungsgenossen" versandt und eigens gesagt: „Ich bitte, sie vertraulich zu behandeln, auch nicht Auszüge zu veröffentlichen." Erst im geeigneten Zeitpunkt sollte sie veröffentlicht werden, wie der jüdische Verfasser schrieb.

Es wirft ein grelles Licht auf die Tätigkeit der betreffenden Behörden, daß es damals, als das Deutsche Volk im schwersten aller Kriege um sein Dasein rang, dem Juden möglich war, im Geheimen zu machenschaften und Plänen nachzugehen, deren Wirkung eine weittragende politische Bedeutung hatte. Denn - so schrieb der Jude Lazar Felix Pinkus („Von der Gründung des Judenstaates"):

„Im ganzen muß aber anerkannt werden, daß monate- sogar jahrelang die zionistische Institution in Palästina mit der zionistischen Leitung in Berlin vermittels des Auswärtigen Amtes in Berlin verkehren konnten."

Heute kennen wir die Sabotage, die von der derzeitigen Regierung dem Wirken des Feldherrn entgegengestellt wurde, und von der das Werk „Erich Luden-

[4]) Die im Dritten Reich auch gezogen wurde! Die Schriftleitung.

dorff - Sein Wesen und Schaffen" einen Überblick gibt. Daher überrascht uns dieses Treiben nicht mehr.

Es ist nun für uns heute rückschauend außerordentlich wichtig zu wissen, daß im Jahre 1916 jene Bestrebungen Gestalt annahmen, deren Wirkungen wir heute noch in Palästina erleben. Einige Auszüge aus jener Schrift sind daher beachtlich. Von den Gedanken des Juden Herzl ausgehend, schreibt der Verfasser von der Erfolglosigkeit der jüdischen Kolonisation:

„Während doch die Geschichte der jüdischen Kolonisation in Palästina, ihre zahlreichen Mißerfolge, ihr langsames Vorwärtsschreiten, die politischen Verhältnisse in Palästina und in der Türkei, und nicht zuletzt der Mangel an zur Verfügung stehenden Mitteln längst die Organisation zum Aufgeben des Judenstaatsprogramms hätte bewegen müssen. Man arbeitet unter dem Baseler Programm weiter, obwohl jeder Eingeweihte doch wissen muß, daß das in Palästina Geleistete in keiner Beziehung steht zu der Verwirklichung eines Judenstaates. Man hat das Herzlsche Programm nicht ändern wollen, teils aus Pietät, teils weil man nichts anderes an seine Stelle zu setzen wußte."

Von den Versuchen, im Rahmen eines staatlichen Aufbaues einen jüdischen Arbeiterstand heranzubilden, heißt es:

„. . . Aber die Arbeiter hielten nicht, was sie versprachen; sie leisteten zu wenig. . . . Eine nennenswerte Zahl durchgebildeter Arbeiter - sagen wir auch nur 50 - ist aus den Farmen nicht hervorgegangen . . . Zusammenfassend muß man sagen, daß es der zionistischen Organisation nicht gelungen ist, auch nur die Ansätze zu einem jüdischen Arbeiterstand zu schaffen . . ."

Diese Feststellungen sind für die Juden recht kennzeichnend. Es gelang ihnen besser, die Deutschen Arbeiter für ihre Ziele zu mißbrauchen. Ein weiteres Eingeständnis besagt:

„Man kann den Arabern gar nicht verdenken, daß sie über uns aufgebracht sind, nehmen wir ihnen doch das Land weg."

„Die Folge war, daß eine judenfeindliche arabische Presse entstand, daß sich allerorten antijüdische Organisationen und Geheimklubs bildeten; die aufkeimende nationalistisch-arabische Bewegung wandte sich gegen die Juden. Wenn auch schon früher die Kulturblüte des Antisemitismus aus Frankreich und Deutschland nach dem Orient importiert worden war, einen guten Nährboden fand sie erst infolge des Verhaltens der Juden."

Wir können die Einzelheiten dieser Schrift, in der sich der Verfasser größtenteils mit den in Palästina gemachten Fehlern des Zionismus auseinandersetzt, übergehen. Wichtig ist für uns das Ziel, welches der Jude aufstellt und wodurch sich Juda enthüllt. Er schreibt:

„Die **Schaffung einer jüdischen Kultur,** welche sowohl für sich wie für die Lösung der geistigen Judennot eine Notwendigkeit ist, ist **ausschließlich künftig die Aufgabe des Zionismus. Das alte Jesajas-Programm** oder, weil es auch wörtlich bei Micha vorkommt, **das alte ideale Programm des jüdischen Volkes:** ‚Von Zion soll ausgehen Gesetz und Recht und das Wort Gottes von Jerushalajim, daß es richten wird zwischen Völkern und entscheiden vielen Nationen, und sie werden stumpf machen ihre Schwerter und ihre Lanzen zu Rebenmessern', **muß das neue Programm des Zionismus werden.**[1]) (Fettdruck im Original.)

[1]) Vergl General Ludendorff: „Antisemitismus gegen Antigoiismus" und „Judengeständnis - Völkerzerstörung durch Christentum"; Dr. W. Matthießen: „Israels Geheimplan der Völkervernichtung", „Israels Ritualmord an den Völkern", Ludendorffs Verlag G.m.b.H.

Schopenhauer über die Juden, ihren Gott und ihre Tempel:

Wenn einmal, im Lauf der Zeiten, wieder ein Volk erstehen sollte, welches sich einen Gott hält, der ihm die Nachbarländer schenkt, die sodann, als Länder der „Verheißung" zu erobern sind: so rate ich den Nachbarn solches Volkes, bei Zeiten dazu zu tun und nicht abzuwarten, daß nach Jahrhunderten endlich ein edler König Nebukadnezar komme, die verspätete Gerechtigkeit auszuüben, sondern solchem Volke zeitig die Verheißungen auszutreiben, wie auch den Tempel so großmütig die Nachbarländer verschenkenden Gottes bis auf den letzten Stein zu zermalmen - und das von Rechtswegen. („Parerga und Paralipomena".)

Das ist deutlich genug. Es wird wohl niemand bestreiten wollen, daß auch die Bibel dieses Programm erstrebt, denn jenes Wort ist ja aus dem Gotteswort der Christen entnommen. Wie recht hatte also der Feldherr, wenn er die Christenlehre die „**Propagandalehre des Judentums**" nannte. „Auf daß erfüllet werde . . ." dieser Satz aus der Bibel ist ja jedem Christen geläufig. Der Kultusminister Becker machte sich ja - wie der Feldherr erwähnt - zum Mundstück dieser hier verkündeten jüdischen „Ideale". Wir hatten reichlich Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, wie sich die schönen Worte auswirkten. Freilich - wenn das jüdische Ziel die völlige Unterwerfung der Völker unter die Jahwehherrschaft erreicht ist, wird jener Friede, den der Jude wünscht, eintreten. Zu diesem Zwecke wird den anderen Völkern auch ihre arteigene Kultur und ihr arteigener Glaube genommen, während hier für die völkische Eigenart des jüdischen Volkes gestritten wird, und die Erhaltung dieser Eigenart als unerläßliche Bedingung für den Erfolg erkannt ist.

Über die politischen Maßnahmen, die dieses Streben das „alte Jesajas-Programm: Von Zion soll ausgehen Gesetz und Recht" durchführen, schreibt der Jude u. a.:

„Alle Mächte werden wir für unsere Ideen interessieren müssen und im Namen des Rechts und der Gerechtigkeit ihre wertvolle Unterstützung nachsuchen. Augenblicklich könnte es scheinen, als ob es dem Zionismus besonders gut ginge, bemühen sich doch beide Kriegsparteien, ihm Interesse zu zeigen. Doch wird der Verständige wohl einsehen, daß das alles unverbindliche Versprechungen sind, kein reines Interesse am Judentum und seinem Ergehen. Und darum sollen wir weit abrücken, wo wir Gefahr laufen, irgendwelcher Macht oder Machtgruppe Schrittmacher für politische oder wirtschaftliche Zwecke zu werden. Kein größeres Unglück für unserer Ziel könnte es geben, als Vertreter irgendwelcher außertürkischer Interessen zu sein. Wir wollen von allen Nationen empfangen, und wir wollen allen Nationen geben, gleichmäßig, ohne Vorzug. Wir bitten die Mächte um ihre Unterstützung bei unserem Werke, aber wir bemerken, daß wir einen Dank, eine Gegenleistung nur auf kulturellem Gebiete abstatten können."

Das heißt also kurz und bündig: wir nehmen alles, was sich bietet, aber wir haben einzig und allein unser jüdisches Interesse im Auge. Wir Juden wollen uns nicht festlegen lassen, wenn uns andere Völker bei der Erreichung der Weltherrschaft - des alten Jesaiasprogramms - behilflich sind. Unsere Gegenleistung für diese Hilfe darf sich nur auf „kulturelle Gebiete" erstrecken, d. h. auf die geistige Verjudung aller jener Völker, die uns ihre Hilfe angedeihen ließen, indem sie glaubten, von uns irgend etwas erwarten zu können. Triumphierend konnte der Jude Lazar Felix Pinkus dann schreiben,

„daß ihm (dem jüdischen Nationalvolk im Haag als einer in England legalisierten Institution) beispielsweise von Deutschland aus die meisten Beiträge aus den Schützengräben von den jüdischen Soldaten zugingen".

Auf diese Weise und in diesem Sinne nahm der Jude auch ein Jahr später die berüchtigte Balfour-Erklärung entgegen, durch welche sich England in der Notlage der Entente im Jahre 1917 verpflichtete, den Juden bei der Gründung ihres Staates, d. h. der Aufrichtung Zions von der den übrigen Völkern jüdisches Recht und Gesetz geschrieben werden sollte, behilflich zu sein. England und die Entente-Staaten glaubten sich durch diese Erklärung der Hilfe des Juden für alle Zeiten sichern zu können. Während der Jude die Entente und England nur so lange unterstützte, wie es in seinem Interesse lag, d. h. bis ihm infolge des Zusammenbruchs Deutschlands die Herrschaft dort gesichert schien. In Folge

14/37 unserer Halbmonatsschrift schrieb der Feldherr in dieser Angelegenheit in dem seine vorstehenden Ausführungen ergänzenden Aufsatz: „Der Judenstaat nach Deutschen Siegen": „England hat sich durch die Balfour-Erklärung vom 2. 11. 1917 schließlich vergeblich an den Juden verschrieben. Es ist schon wahr, was ein Sprichwort sagt: ‚Wer von den Juden ißt, der stirbt daran.' Das gleiche Schicksal erleidet allerdings auch das Volk, das ‚vom Papste ißt'. Es kann nie zu völkischem, eigenartigen Leben gelangen. Wenn doch endlich geschichtliche Wahrheiten von den Völkern beachtet würden, wie einfach wäre dann das Ringen gegen ihre Knechter. Schwer wird es den Völkern, sich aus den Suggestionen und Hypnosen zu befreien, durch die sie zu ihrem Unheil im Bann gehalten werden." Lö.

Sie tötet?

Von Dr. Mathilde Ludendorff

In all den Jahren unseres Kampfes gegen die überstaatlichen Geheimbünde, die die ausführenden politischen Organe weltbeherrschender Priesterkasten sind, haben wir es sattsam erfahren, und auch immer wieder in unseren Abhandlungen betont, daß die Propagandaworte, die schlagartig von diesen Geheimorden aus in die Völker dringen, ihre wichtigsten Kampfmittel sind. Der Feldherr und ich haben es auch sattsam erlebt, mit welchem ununterbrochenen Eifer die Geheimorden neben der planmäßigen Durchführung des „Totschweigens" dieses Kampfmittel vor allem gegen uns anwandten, da wir ja das Wesen ihres geheimen Handelns, ihre Ziele, ihre Mittel und Wege, und - was für sie das Peinlichste war - ihre geheimen „Magie"-Lehren vor allem Volke enthüllten. Es liegt im Wesen dieser Geheimorden, daß sie nach dem Tode des Feldherrn in erhöhtem Maße mit ihrer Wirksamkeit einsetzen. Nicht etwa deshalb, weil sie das Geistesringen gegen allen Okkultwahn und für die Deutsche Gotterkenntnis weniger fürchteten, als zu Lebzeiten des Feldherrn. Nein, ihrem Aberglauben nach kann ihnen der Geist eines Toten, der nicht ihren Geheimbünden angehört hat, als „Dämon", der nicht an Raum und Zeit gebunden ist, weit gefährlicher werden. Es ist die Angst, daß die Gotterkenntnis und alle Enthüllungen okkulter Geheimbünde sich im erhöhten Maße in den Völkern auswirkt, die so unruhig macht und zu immer eindringlicheren Schlachtrufen geführt hat. Noch war das Trauerjahr, die „Schonzeit", die man mir gewähren wollte, nicht ganz abgeschlossen, da ließ sich der neue Ruf vernehmen, der schlagartig verbreitet wird. Die Geheimorden der Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer usw. usw. „arbeiten", ja, obwohl das Dritte Reich ihnen dies durch die Logenverbote recht sehr erschwert hat, noch. Es darf uns nicht wundern, daß man sich von solchen Worten eine raschere Verbreitung und Wirkung verspricht, wenn man ihnen in dem völkisch erwachten Dritten Reiche den Deckmantel der Worte völkischer Vorkämpfer umlegt, wer sollte dann die Quellen auffinden, aus denen die Hetze stammt?

„Wer teilen will, will töten, Mathilde Ludendorff will teilen und darum will sie töten!"

So schallt es allerorts. Das Wort mag vielleicht in dem Zusammenhange, in dem es gesagt worden ist, eindeutig gewesen sein, aus dem Zusammenhange gerissen aber, ist es mehr als anfechtbar! Dies sei zunächst einmal festgestellt. Es gibt ein Teilen, das lebenfördernd ist. So erleichtert die Teilung eines Heeres in Gruppen und Untergruppen die Verteidigung des Volkes. Es erleichtert das Teilen der Schuljugend in Klassen die Unterweisung der Kinder, die Erziehung zum tüchtigen Volkserhalter. Der Vorsatz, auf den sich das geheimpriesterliche Verdammungurteil begründet, müßte also zum mindesten lauten:

Wer dem göttlichen Sinne des Weltalls und seinen Gesetzen zuwider teilen will, tötet.

Zur Scheinbegründung der Bezichtigung muß nun natürlich vor allem die von mir in Folge 3/1938 schon gründlich widerlegte Behauptung („Bund für Deutsche Gotterkenntnis - eine Sekte?") herhalten, der vom Feldherrn gegründete Bund für Deutsche Gotterkenntnis sei eine „Sekte", die das Volk „spalte". Ich habe eingehend bewiesen, daß nur ein Wahn spaltet, niemals aber die Wahrheit. Sie überzeugt allmählich immer mehr Menschen, überzeugt auch Unzählige außerhalb des Bundes endgültig. Alle Überzeugten außerhalb und innerhalb des Bundes fühlen sich durch die Erkenntnis einer Wahrheit niemals vom Volke abgespalten, ebenso wenig wie sich die Menschen, die es wissen, daß zweimal zwei vier ist, von den Volksgenossen abgespalten wähnen, die das etwa noch nicht wissen oder aber glauben, zweimal zwei sei fünf. - Wie aber kam es, daß ein solcher Bund vom Feldherrn zur Zeit für nötig erachtet wurde? Nun einzig und allein, weil die Deutsche Gotterkenntnis aller geheimen und öffentlichen Priesterherrschaft in allen Völkern samt allen ihren Sektenspaltungen und Geheimorganisationen ein Ende machen wird und weil sie deshalb von diesen mit allen nur denkbaren Mitteln unablässig bedrängt wird und verdrängt werden soll. Da nun aber alle Priesterlehren ein machtvolles, auf rassischer Grundlage erstandenes, vom Führer geschaffenes Deutsches Reich oft ungewollt, weil zwangsläufig, unterhöhlen, so brannte es dem Feldherrn auf der Seele, Deutsche Gotterkenntnis, die wirksamste Abwehr allen Okkultwahns, vor solcher Bedrängung und Verdrängung zu behüten.

In der letzten Folge des „Am heiligen Quell" des Jahres 1938 wurde ein Aufsatz „Sonnenwende" mit den Worten Friedrichs des Großen eingeleitet:

„Die Wahrheit hat weder Waffen nötig, um sich zu verteidigen, noch Gewalttätigkeit, um die Menschen zu zwingen, an sie zu glauben. Sie hat nur zu erscheinen, und sobald ihr Licht die Wolken, die sie verbergen, verscheucht hat, ist ihr Triumph gesichert."

Friedrich der Große hat recht. Aber das Gewölk, das die Wahrheit verbirgt, ist leider oft sehr dicht und um so dichter, wenn es sich nicht nur zusammenballt aus der Starrköpfigkeit, Gleichgültigkeit und Gehässigkeit vieler Menschen, sondern wenn die Wahrheit irgendwie die Herrschaft von Priesterkasten gefährdet und diese daher ihre dichten Wolken türmen. Als James Watt die Dampfkraft entdeckte, bestand das Gewölke, das das Licht der Wahrheit verbarg, nur aus der Uneinsichtigkeit Einzelner. Als der Arzt Semmelweiß entdeckte, daß es Mittel gibt, das Wundfieber bei Operationen zu verhüten, griff er schon etwas

in die Wahnlehren der Religionen vom Schicksal ein und mußte den starren Widerstand derer überwinden, die durch Gebet Wundfieber verhüten wollten. Die Wolken, die verscheucht werden mußten, waren da etwas dichter. Die Wahrheit, die der Astronom Kopernikus fand, wurde 300 Jahre lang von den Päpsten verboten, weil sie den Irrtümern der Bibel widersprach, aber sie hat trotz der Wolken schließlich triumphiert.

Die Deutsche Gotterkenntnis, die allen Okkultwahn dem Wesen nach enthüllt hat und Wahrheit über die Wirklichkeit an die Stelle der Wahnlehren setzt, soll durch die zusammengeballten „Wolken", die alle Priesterkasten der Erde gegen sie türmen, verhindert werden, ihr Licht zu den Menschenseelen zu tragen. Ein ungeheuerer Kampf gegen sie erhob sich selbst in Ländern, in denen noch nicht ein einziges meiner Werke übersetzt ist. Ja, es wurden schon Wolken getürmt in Ländern, zu denen noch nicht einmal eine kleinste Schrift hingedrungen war. Und kaum hat ihr Licht eine der Wolken verscheucht, so sind schon wieder neue da, die es verbergen sollen. Da der Feldherr solches Wolkenwerk und das Unheil der Verzögerung des Triumphes der Wahrheit klar schaute, ließ er sich am 30. 3. 1937 in der Unterredung mit dem Schöpfer und Führer des Dritten Reiches die Rechte des § 24 des Parteiprogrammes für einen „Bund für Deutsche Gotterkenntnis" geben, den Bund, der überhaupt keine Organisation hat und nur die Übergriffe der Feinde Deutscher Gotterkenntnis auf unsere Rechte abwehrt. Unerläßlich war angesichts der drohenden Übermacht der Okkultwahnlehren solche letzte Vorsorge des Feldherrn.

Wer wirklich mit dem Inhalt meiner Werke selbst vertraut ist, für den gibt es keine größere Unmöglichkeit, als sich vom Volke abspalten zu wollen. Es gibt für ihn keine größere Freude, als es zu erleben, wie die Gesetze des Triumphes der Wahrheit Hunderttausende im Volke für die Erkenntnis gewinnen, obschon sie noch nicht die Notwendigkeit des Zusammenschlusses in dem Bunde zur Abwehr von Priestergewalt und Okkultwahn erkannt haben. Es gibt für ihn nichts, was er mehr herbeisehnte, als den Tag, an dem exoterische und esoterische, öffentliche und geheime Priestermacht und alle Okkultwahnlehren mit ihren abertausenden von Sekten und Geheimbünden der Vergangenheit angehören werden und ein Bund für Deutsche Gotterkenntnis überflüssig wird, weil diese Erkenntnis überall als Selbstverständlichkeit unbedrängt gelebt werden kann.

Doch das Verdammungurteil, das Ende des Jahres 1938 auftauchte, bezichtigt nicht mehr nur den vom Feldherrn gegründeten Bund, nein, es bezichtigt mich, also meine Werke, des „Teilens und des Tötens". Ich könnte mich auf des Feldherrn unzählige Mahnworte in Werken und Zeitschriften berufen, in denen er dem Volke in die Seele schreibt, daß eben diese meine Werke der einzige Weg zur seelischen Geschlossenheit und zur Befreiung von Priesterkasten sind. Aber es wäre dies gleichbedeutend damit, die Antwort auf den allzu frühen Tod des unersetzlichen Feldherrn, der nur unermeßlichen Verlust für uns alle bedeutet, zum Teil zu versäumen. Das furchtbare Schicksal meines Überlebens kann dadurch nicht nur Sinnlosigkeit werden, daß ich den hassenden überstaatlichen Geheimbünden noch einmal im Leben, wie in den Jahren 1920 bis 1926, ohne den Schutz des Feldherrn gegenüberstehe. Nun aber stehen sie voller Rachepläne in

ihrem durch des Feldherrn Siege über sie vertieftem Hasse gegen mich! Sie wissen genau, daß man in einem rassisch erwachten Volke keine Anklage ersinnen könnte, die einen Menschen eines größeren Unrechtes bezichtigte als die, zu „töten"! Sie wissen genau, daß man völkisch Erwachte, wenn man einen noch lebenden Volksgenossen solchen Vergehens bezichtigt, zu blindwütigem Hasse gegen ihn aufpeitschen kann. Sie wissen genau, daß blindwütiger Haß auch gerne handelt! Nun stehen sie vor der Geschichte mit dem seltsamen Ruhme ausgezeichnet, mit dieser Art Bezichtigung erst nach des Feldherrn Tode begonnen zu haben! Ich habe nicht die Absicht ihnen diesen Ruhm zu schmälern.

So stelle ich mich denn, ohne mich auf eine Macht zu berufen, ohne mich an eine Macht zu wenden, ohne selbst Macht zu besitzen, ohne den Schutz des Feldherrn an meiner Seite und endlich ohne Berufung auf sein völkerrettendes Urteil über mein Schaffen ihnen allen allein entgegen, mit meinen Werken zu meinen Füßen. Sie mögen stolz sein, alle die ungezählten Brüder der Geheimorden, jene „okkulten Jenseitsforscher" aller Priesterkasten, die in diesem Hetzkampfe gegen mich so einig sind. Ja, sie mögen stolz sein auf diesen ihren, ach, so tapferen Männerkampf. Nur meine Werke selbst lasse ich Antwort geben.

1. In dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" stellte ich den Grunderkenntnissen die Vorbetrachtung voraus, wie tödlich sich in den sogenannten Kulturvölkern der Zwiespalt zwischen Glaubenslehren und Tatsachen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ausgewirkt hat, wie er sie alle an den Abgrund des Materialismus und des Gottleugnens in allen Abarten geführt hat. Das Werk selbst gibt dann die Erkenntnisse, die zum ersten Male die Teilung beseitigten, die die Einheit zwischen philosophischem und naturwissenschaftlichen Erkennen verwirklichten.

Ich einte also, wo seelenmörderische, weil widergöttliche Spaltung war!

2. In dem Werke „Des Menschen Seele" enthüllte ich die Seelengesetze zum ersten Male. Dabei zeigte ich auch, daß im Unterbewußtsein der Menschenseele das Rasseerbgut als eine bestimmte Art, das Göttliche zu erleben und in Charaktereigenschaften zu bekunden, wirkt. Ich zeigte, daß die Teilung zwischen diesem Rasseerbgut im Unterbewußtsein und einer dem Bewußtsein der Menschenseele übermittelten fremdblütigen Religion eine seelenmörderische Einwirkung hat, zeigte die Schädigungen, die ausgelöst werden, und schenkte so dem durch Fremdglauben entwurzelten Volke den Einblick in diese lebenswichtigen Gesetze, die dem auf Rasseerkenntnis aufgebauten Staat die tiefe sittliche Begründung seiner Rassegrundsätze schenken können.

Aus seelenmörderischem Zwiespalte zwischen Rasseerbgut und gelehrtem Glauben habe ich den einzelnen Menschen in diesem Werke zur Einheit geführt.

3. In dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", eine Philosophie der Geschichte, wurde zum ersten Male das geschichtliche Geschehen seinem Wesen und seinen inneren Gesetzen nach enthüllt. Dabei ist auch die Aufgabe des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein (Volksseele genannt) für das Volk in ihren Gesetzen enthüllt und an Hand der Geschichte erwiesen. Der unselige herrschende Zwiespalt zwischen Rasseerbgut und gelehrtem Glauben ist in diesem Werke als Todesgefahr des Volkes gezeigt.

So einte ich das Volksganze mit den volkerhaltenden Willenskräften der Volksseele.

4. In dem Werke „Das Gottlied der Völker", eine Philosophie der Kulturen, habe ich das Wesen der Kultur umfassend dargetan. Dabei ergab sich, daß ein Volk nur so lange seinen göttlichen Sinn erfüllt, als es Werke und Taten der Kultur vollbringt, die im Einklange mit der ihm erbeingeborenen Art und Weise des Gotterlebens geschaffen sind.

Es ist das seelische Absterben aller Kultur eines Volkes durch Entwurzelung aus seiner Erbeigenart als zwangsläufiges Gesetz erwiesen. Es ist die Blüte einer Kultur durch die Wiederherstellung der Einheit der Rasseeigenart und allen kulturellen Schaffens in diesem Werke tief begründet.

5. In oben genannten größeren Werken, aber auch in fachärztlichen Schriften, so vor allem in der Schrift „Induziertes Irresein durch Okkultwahn", zeigte ich neben allen Seelenschädigungen, die die okkulten Wahnlehren erzeugen, auch die gefährlichen innerseelischen Spaltungen, die durch Denk- und Urteilslähmungen, Willenslähmungen und durch die Spaltung zwischen Empfindung und Empfindungursachen erzeugt werden, und zeigte auch, wie die Wahnlehren vom Schicksale, vom Gewissen und dem Leben nach dem Tode das tatkräftige Eingreifen des Selbsterhaltungwillens und des Volkserhaltungwillens in der einzelnen Seele abspalten, so daß die Menschen wie gelähmt ihrem Schicksale und gewalttätigen Priestern gegenüber dastehen. Durch alle diese Enthüllungen gab ich erstmalig den Menschen den Seelenschutz wieder.

Ich führte die Menschen aus herrschender Spaltung zur Einheit mit den wahrhaft weisen seelischen Gesetzen zurück.

6. In dem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und in den Büchern „Lehrplan für Lebenskunde" und „Unsere Kinder in Gefahr" gab ich die Philosophie der Erziehung und die praktische Durchführung all der erstmaligen Erkenntnisse. Es wird in diesem Werke unter anderem des Kindes Seele vor lebengefährdenden Spaltungen, die in den vorangegangenen Werken dargetan sind, von Grund auf behütet. Es wird der Einbruch von Okkultwahn, von Fremdlehren verhindert und so das Kind in seiner seelischen Geschlossenheit mit dem Rasseerbgut erhalten, tief in seinem Volke, seiner Sippe, aber auch tief in allen wesenswichtigen Naturerkenntnissen verwurzelt.

So gab ich Einheit an Stelle von seelischer Spaltung in die Seele des Kindes.

Schlecht steht es also um die Bezichtigung! Aber was tut's, wenn sie nur gründlich aufhetzt!

„Sie hat in allem recht. Widerlegen kann man sie nicht. Aber das Ganze ist eine Machtfrage", so sagte ein Gelehrter aus der päpstlichen Akademie vor wenig Jahren, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, Deutsche Gotterkenntnis in einer Diskussion zu widerlegen. Damit hat er der Männerschar geheimer Bünde, die ihre Geschosse so tapfer aus sicherem Hinterhalte entsendet, aus der Seele gesprochen. Ein neues Geschoß wird folgen. Es würde sich wahrlich die Erwiderung nicht lohnen, wenn nicht dieser wackere Kampf der Zukunft überliefert werden sollte und meine Antworten nicht, solange ich lebe, Erfahrung und Wissen bereichern sollten.

Versuchte Totenschändung

Eine Antwort an Generalleutnant Kabisch

Im allgemeinen verzichten wir darauf, uns mit den Versuchen sogenannter Kritiker, den Feldherrn herabzusetzen oder herabzuloben, zu befassen. Mögen sie sich weise dünken, mögen sie in den Kreisen um Kirche, Freimaurerei und Judentum Beifall ernten, - sie können die Taten des Feldherrn Erich Ludendorff nicht verkleinern oder ungeschehen machen. Die Geschichte hat längst ihr Urteil gesprochen, und maßgebende Deutsche und fremde Soldaten haben die Größe bezeugt, die der Feldherr sich durch seine Leistungen schuf. Wir begnügen uns daher sonst damit, die Selbstenthüllungen der Feinde Erich Ludendorffs „niedriger zu hängen".

Heute aber müssen wir von dieser Gewohnheit abgehen und uns mit einer unerhörten Veröffentlichung beschäftigen. Wenn alle möglichen Schreiberlinge versuchten, dem Feldherrn nachzuweisen, daß er eigentlich nur ein mangelhafter Organisator war, wenn andere ihm Nervenzusammenbrüche andichteten, um ihm die Tat des Tages von Tannenberg zu entreißen, wenn wieder andere dem Volke verschwiegen, daß er und kein anderer Lüttich erstürmt hatte, so handelte es sich um Versuche, die vor allem vor dem blitzenden Auge und der wahrheitgewohnten starken Feder des Feldherrn kläglich in sich zusammenbrachen. Heute aber geht es um etwas anderes. Genau ein Jahr, nachdem wir gezwungen waren, mitzuteilen, daß der Führer des Reichsverbandes Deutscher Offiziere den Feldherrn verfemt habe, genau ein Jahr später unternimmt es ein Generalleutnant a. D., die Gesinnung des Generals Erich Ludendorff in Zweifel zu ziehen. Wer den Kampf des Hauses Ludendorff aus eigener Anschauung kennt, der ist daran gewöhnt, sich mit Verbreitern von Verleumdungen und Lügen herumzuschlagen. Er wird so leicht nicht mehr überrascht. Was aber Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch den Lesern des „Berliner Tageblatt" vom 18. 12. 1938 bringt, das übertrifft denn doch alles, was an Bosheit bisher ausgedacht wurde. Unsere Leser wissen, daß der Feldherr gezwungen war, die militärischen Urteile und Kritiken des Herrn Generalleutnant Kabisch zurückzuweisen oder richtigzustellen. So schrieb er in Folge 22 vom 22. 2. 1935 in einem Aufsatz „1918 und heute!":

„General Kabisch, der in dem Kampf gegen mich nach dem Tode des Generals v. François, der, nach dem Ausspruch eines Freimaurers, Freimaurer war, gewiß zur Genugtuung überstaatlicher Mächte immer mehr hervortritt, hat sich neulich in Stuttgart nach übereinstimmenden Mitteilungen württembergischer Zeitungen mit meinem Entschluß zur Frühjahrsoffensive im Frühjahr 1918 in einem Vortrage befaßt. Ich bringe nachstehend den Schlußabsatz der entsprechenden übereinstimmenden Presseausführungen, die auch von General Kabisch als richtig angesehen werden:

„Von der Notwendigkeit und dem Erfolg der Frühjahrsoffensive war Hindenburg nicht so restlos überzeugt wie der (gleichberechtigte und gleich verantwortliche) Ludendorff, der den Sieg als sicher hinstellte[3]) und ihn durch eine bewundernswerte Organisationsleitung, durch besondere Ausbildung der Truppe für den Angriff und nicht zuletzt durch das Moment der Überraschung erringen zu können glaubte. Der Gedanke von Clausewitz, in einem solchen Fall nicht etwa selbst anzugreifen, sondern den Feind zum Angriff zu zwingen,

[3]) Die Hervorhebungen sind von mir.

ist damals überhaupt nicht aufgetaucht. Die Aussicht auf Erfolg hat Ludendorff richtig bewertet, aber er irrte in der Bewertung der ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen die Überleitung des Anfangserfolgs zur Operation und zum Enderfolg verbunden war. Im Sinne Moltkes „Im Kriege ist alles gefährlich" war Ludendorffs Entschluß verständig und darum berechtigt. Die Unbedingtheit, mit der er sagte: ‚Unser Angriff wird siegreich sein!', entsprang seinem Charakter, seinem Temperament und seiner Schulung durch Schlieffen, der gesagt hatte: ‚In schwieriger Lage greife an!' Aber in dem Augenblick, wo Ludendorff jeden etwaigen Widerstand der verantwortlichen Stellen dadurch niederschlug, daß er sein Wort verpfändete für etwas, was doch nur eine Hoffnung war, da überschritt er die Grenze, und damit wandte sich sein Schicksal ins Tragische."

Zwar lobte die Presse in einem von mir nicht wiedergegebenen Vorsatze das sorgfältige Quellenstudium und das psychologisch vertiefte Beurteilungsvermögen des Generals Kabisch, ein Lob, das ja allen Geschichtedarstellern zuteil wird, die meine Leistungen verunstalten -, aber dieses übereifrige Lob stimmt nun leider, wie stets, nicht. General Kabisch kann meinen Vortrag, den ich dem Kaiser gehalten habe, nicht verstanden haben. Wie zurückhaltend habe ich mich in Homburg über den Erfolg der einzelnen Angriffe im Westen ausgesprochen; ich habe mehrere Angriffe daselbst in Aussicht gestellt*). Nun soll ich sogar nach General Kabisch mein Wort verpfändet haben, daß der erste Angriff, der Frühjahrsangriff, siegreich sein würde. Wozu diese Unterstellung unerhörtester Art, die meiner Auffassung vom Kriege ebensowenig Rechnung trägt, wie der Feldherrnverantwortung, die auf mir ruhte?

General Kabisch meint weiterhin, ich hätte bestimmte Schwierigkeiten, wie die Überleitung des Anfangserfolges der Operation usw., unterschätzt. Das ist nicht zutreffend. Eins habe ich allerdings ‚unterschätzt', weil ich es nicht erkannte, das war das Wirken der überstaatlichen Mächte zur Revolutionierung des Volkes und zur Schwächung des Heeres[4]). Doch an diesem Wirken der überstaatlichen Gewalten scheint General Kabisch grundsätzlich vorüberzugehen, obschon das für die Darstellung der kriegerischen Ereignisse ebenso unerläßlich ist, wie das Betonen des Versagens des Reichskanzlers Graf Hertling in der Durchführung der von mir beantragten propagandistischen „Friedensoffensive", die die Wirkung der Angriffe auf den Feind vertiefen sollte und anderes mehr, wie z. B. die Versorgunglage der Mittelmächte. Wirklich, Kriegsgeschichtedarsteller zu sein, setzt viel voraus. Das erfüllen nur recht wenige!"

Nun schreibt Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch in einer Besprechung eines Buches über Generaloberst v. Seeckt:

„Ludendorff und Seeckt.

Ein besonderes Kapitel in der Personenfrage bildet für den Herausgeber die Untersuchung, wie Ludendorff und Seeckt innerlich zueinander gestanden hätten. Wer die beiden Männer

*) Wie berechtigt die Siegeshoffnungen des Feldherrn jedoch gewesen sind, das wurde der Geschichte in vollem Umfange dadurch bewiesen, daß im Jahre 1938 die Zeitschrift „Oeuvre" den Bericht eines Deutschen Überläufers nach Aussagen des französischen Offiziers brachte, der ihn s. Zt. verhört hatte. Der Überläufer erklärt u. a., er „kämpfe politisch seit Jahren in der sozialdemokratischen Partei ... Wir sozialistischen Sachsen ziehen den Sieg des republikanischen Frankreichs dem Sieg Preußens und der Hohenzollern vor ... Ich ... hoffe, daß meine Aufschlüsse zum Scheitern der bevorstehenden preußischen Offensive beitragen werden." - Verrat also und zwar Verrat, ganz genau von der Stelle aus, die der Feldherr annahm, hat den Sieg dem Feldherrn aus der Hand gerissen. Die Schriftleitung.

[4]) Auf anderes will ich hier nicht hinweisen. Das soll ein andermal geschehen.

persönlich gekannt hat, kann schwerlich zu einem anderen Urteil kommen, als: sicherlich haben beide sich gegenseitig sehr geachtet, aber ebenso gewiß haben beide sich innerlich mit deutlicher Ablehnung gegenüber gestanden. Seeckt war eine viel zu selbständige Natur, als daß er so in Ludendorffs Gedanken hätte aufgehen können, wie dieser das forderte und wohl fordern mußte. Andererseits war die vom Erzherzog Joseph als Heeresgruppenführer Ende November 1917 gemachte Feststellung, „daß Ludendorff in Seeckt einen Rivalen sieht", wahrscheinlich begründet."

Generalleutnant Kabisch irrt. Der Feldherr hatte bis 1917 bereits so umfassend und nachdrücklich seine Überlegenheit über alle Führer sämtlicher kämpfenden Heere erwiesen, daß er in niemandem einen Rivalen sehen konnte. Er sah ihn aber auch nicht, weil er ganz seiner Aufgabe lebte und weder Zeit hatte, noch es seinem Charakter entsprach, sich von der Erfüllung seiner Pflicht und Verantwortung durch derartige Überlegungen ablenken zu lassen. Das hat er nie getan. Ihm solches zutrauen, verrät nur eine grenzenlose Unkenntnis seines Charakters. Aber es kann sich eben nicht jeder in einen solchen, jeder eigensüchtigen Handlung feindlichen Charakter hineindenken. Ludendorff wäre angesichts der Lebensgefahr, in der das Volk stand, noch glücklicher als jeder andere Große gewesen, Ebenbürtige vorzufinden. Herr Kabisch fährt fort:

„Mitte Mai 1917," schreibt Nabenau, „muß die Frage einer Kanzlerschaft Ludendorffs erörtert worden sein. Man regte an: Hindenburg Chef des Generalstabes des Feldheeres, Ludendorff Kanzler, Seeckt Erster Generalquartiermeister (d. h. also Ludendorffs Nachfolger). Ludendorff habe auf die Anregung nicht sogleich geantwortet; alsdann habe er etwa dem Sinne nach gesagt: „Ein anderer als Seeckt könnte es nicht sein. Aber es ist dann besser, ich bleibe." - In den Worten liegt Anerkennung und Ablehnung zugleich."

Es wird niemand wundernehmen, daß der Feldherr es für wichtig hielt, an seiner Stelle zu bleiben, da er ja wohl die Fähigkeiten des Generaloberst v. Seeckt gründlicher kannte als etwa Generalleutnant Kabisch. Hören wir jedoch, was dieser daraus macht:

„Es ist menschlich und nach dem, was Ludendorff selbst beim Abgange Falkenhayns erlebt hatte, wohl verständlich, daß es ihm nicht willkommen war, einen ‚Kronprinzen' immer zur Hand zu wissen."

Schon in diesen Worten offenbart Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch, wie weltenfern er dem Denken und Edelsinn eines Ludendorff steht. Daß das Genie in der schwersten Stunde nicht Soldaten geringeren Ausmaßes an seine Stelle setzt, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Immerhin kann man ja auch aus solchen Selbstverständlichkeiten selbst bei einem Manne, dem die Sache immer über die Person ging, und dessen Lauterkeit des Charakters über jedes Wort erhaben war, Anhaltspunkte saugen, um den Verhaßten anzunagen. Nachdem also mit dem „Kronprinzen" vorgearbeitet ist, schreibt Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch, der schon im Bewußtsein des Feldherrn so ganz und gar nicht Bescheid weiß, aber sogar Vorgänge in dessen Unterbewußtsein kennt; man höre!

„Im Gegensatz zu General v. Nabenau, der anders urteilt, glaube ich doch, daß mindestens im Unterbewußtsein Ähnliches bei Ludendorff mitgesprochen hat, als er in den ersten Tagen des Jahres 1918 Seeckt der Türkei als Chef des Generalstabes des osmanischen Heeres zur Verfügung stellte und damit einen der hervorragendsten deutschen Generäle für die Entscheidungsschlacht im Westen ausschaltete."

Nun ist es heraus. General Ludendorff hätte also wegen seiner - sagen wir das lächerliche Wort - Eifersucht auf den ihm um das Vielfache unterlegenen Seeckt diesen an wichtigster Stelle ausgeschaltet und auf einen weit weniger bedeutenden Posten gestellt. Es ist wohl das erste Mal, daß eine historische Beweisführung auf Strömungen im Unterbewußtsein gegründet werden soll, ein

Verfahren, das die ernste Wissenschaft mit Recht als unsachlich bezeichnen würde. Bedarf es eines Kommentars hierzu? „Mindestens im Unterbewußtsein", (Sperrdruck vom Verfasser), d. h. also, Generalleutnant Kabisch hält es sogar anscheinend für möglich, daß der Feldherr bewußt so etwas getan habe. Ihm ist die Verdächtigung mit „unterbewußten" selbstsüchtigen Beweggründen nicht genug, er möchte doch dem verhaßten Ludendorff, der ja nicht mehr sprechen kann, einen noch derberen Tritt versetzen, darum glaubt er, „mindestens" sagen zu müssen. Herr Generalleutnant Kabisch weiß doch wohl, daß er damit den Feldherrn zum gewissenlosesten Menschen gestempelt hat! Der Feldherr führt ein Volk im Kriege und nimmt ihm einen tüchtigen Offizier für die Entscheidungschlacht, setzt ihn an eine nicht das Schicksal seines Volkes entscheidende Stelle! Der Reigen der Totenschändungen scheint damit eröffnet. Und damit diese Schändung des großen Toten durch den Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch auch nachhaltig sei, fügt er hinzu:

„Darüber, daß die Entwicklung im Deutschen Großen Hauptquartier nach dem 26. Oktober 1918 ganz anders verlaufen sein würde, wenn Ludendorffs Nachfolger nicht Groener, sondern Seeckt geworden wäre, kann kein Zweifel bestehen."

So, nun ist auch noch das unheilvolle Ende dem Feldherrn angehängt. Wie sagte doch der Jude Rathenau? Der Jude Rathenau, Herr Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch, sagte:

„Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu wälzen."

Damit könnten wir alles übrige dem Urteil der Deutschen überlassen, die von den Auslassungen des Herrn Generalleutnants a. D. Ernst Kabisch Kenntnis erhalten. Doch wollen wir noch etwas hinzufügen. Wir haben nun ein recht genaues Bild von dem Bewußtsein und dem Unterbewußtsein des Herrn Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch durch ihn selbst. Woher er die Freiheit nimmt, das Unterbewußtsein des Feldherrn zu ergründen und darüber zu verfügen, lassen wir dahingestellt. Aber wir machen ihn auf die Geschichte gewordene Tatsache aufmerksam, daß der Feldherr bis zu seinem Tode offen vor aller Welt seine Person stets und völlig in den Dienst der Sache stellte, der er diente. Es war vielleicht sein einziger „Fehler", daß er nie an sich, sondern nur immer an das Große, an Volk und Vaterland, dachte. Und er handelte, wo andere abwarteten, er arbeitete, wo andere kritisierten. Er suchte nicht nach Fehlern anderer, sondern er suchte die Gründe ihrer Fehler. Sein reines Bild, seine klare Persönlichkeit werden nur solchen verständlich sein, die ein Echo seines Edelsinnes aus ihrer eigenen Seele kennen.

v. Bronsart,	v. Wedelstaedt,	v. Unruh,
Generalleutnant a. D.	Major a. D.	Hauptmann a. D.

Es gibt nichts Peinlicheres, als wenn Menschen, die keine eigene Leistung auf dem entsprechenden Gebiet aufzuweisen haben, sich nun erdreisten, das Handeln von Persönlichkeiten einer ablehnenden Kritik zu unterziehen, die ja auf dem Gebiete außergewöhnliche Leistungen neben ihren Namen stehen haben. Ganz besonders trifft dies frühere Offiziere, die untere Stellungen nach bestem Können ausgefüllt haben; aber noch lange keinen Feldzug und keine Schlacht und erst recht nicht einen Krieg von dem Ausmaß des Weltkrieges geführt haben und nun Feldherrnleistung beurteilen möchten und sie unter dem Schein kluger Sachlichkeit bekritteln. Einsicht der Grenzen ihres Könnens und vor allem die Ehrfurcht sollten sie hindern, Feldherrntum in ihrer zersetzenden Art zu besprechen. General Ludendorff.

Am Tisch des Herrn sind alle gleich

Der christliche Pfarrer Lawrence B. Hosie, der Rabbi David de Sola Pool und der Rabbi Aron L. Weinstein, über ihnen das Christuskreuz, die zehn Gebote des Moses und der Zionstern, marschieren gemeinsam in die Riverside-Kirche in New York. Sie marschieren gegen die Vereinigten Staaten. 200 jüdische und christliche Pfarrer waren mit von der Partie; sie tun alles, um auch die Schwarzen an den Spieltisch zu bringen. Juden, Neger, Katholiken, christliche Sektierer aller Schattierungen, als stiller Teilhaber selbstverständlich der Heilige Vater, gründen eine Gesellschaft zur Abtötung des gesunden rassischen Abwehrwillens, in dem größten Judenstaat der Welt.

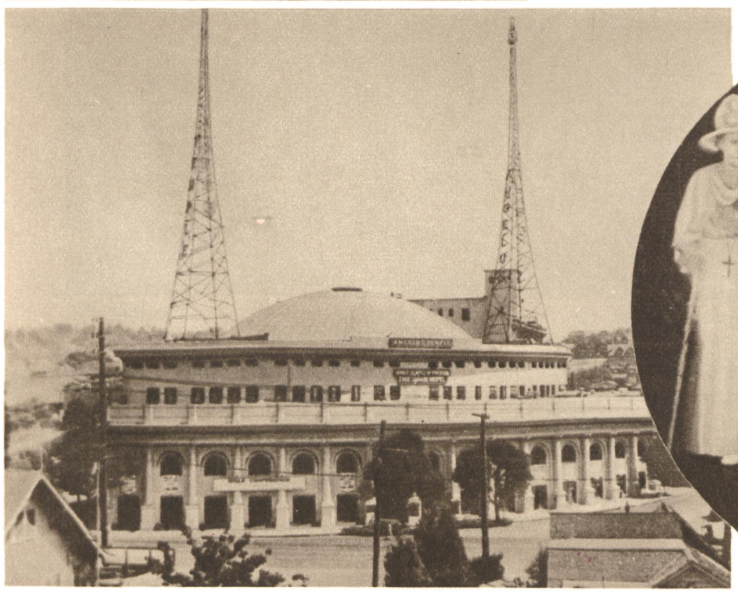
Aufnahme: Associated Press

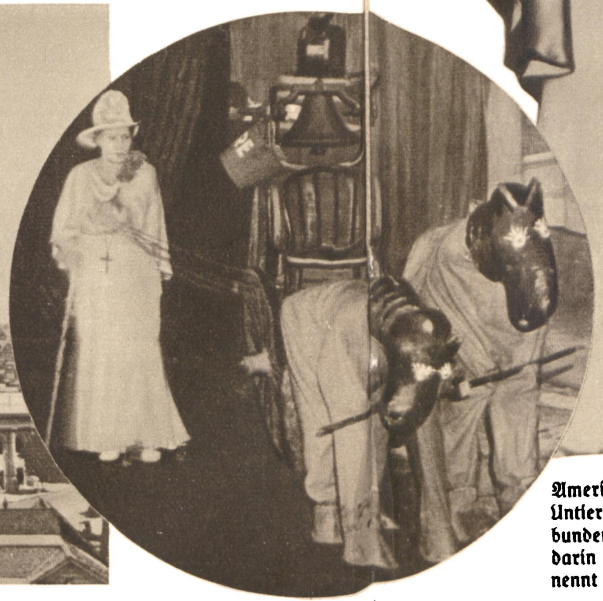
Gotterleben als Reklameartikel

Das früher als Lockmittel für tüchtige Einwan[derer] von amerikanischer Propaganda häufig gebrauchte und auf die mat[eriellen], wirtschaftlichen Möglichkeiten bezogene Wort: „Amerika — das [Land] der unbegrenzten Möglichkeiten", gilt auf diesem Gebiet nicht m[ehr]. Millionenheere der Arbeitlosen, Elend und Not beweisen es. Wie kön[nte] es in dem demokratischen Völkerbrei, wo die überstaatlichen Mächte u[ngeschränkt] herrschen, anders sein? — Dafür hat USA. auf anderem [Gebiet] alle Grenzen des gesunden Menschenverstandes restlos überschritten. Nebenstehende Lichtbilder erbringen den Beweis, mit welcher Skrupel[losigkeit] Geschmacklosigkeit, aber auch mit welchem Erfolg reklametüchtige Ge[schäftemacher] und Geschäftemacherinnen aus dem christlichen Scheingot[terleben] Bibelgläubiger Kapital zu schlagen verstehen. Diese Sumpfblüten [des] sahwehistischen Bibelglaubens sollten nachdenklich und ernst bet[rachtet] werden, als eine Warnung: **in diesen üblen Morast münd[et] artfremder naturwidriger Glaube!**

L i n k s : Die Prophetin von Los Angeles in ein flie[ßendes] weißes Gewand gekleidet, ein diamantenes Kreuz um[gehängt], einen Feuerwehrhelm auf ihren — nunmehr blonden — [Locken], so stellte Aimée eine wirkungsvolle Figur dar, wie s[ie inmitten] der üblichen Szene religiöser Ekstase den Feuerwehr[leuten] predigte, die ihren Tempel (links unten) besuchten. Dies[er Tempel], der äußerlich einem Zirkusgebäude gleicht, ist mit den [modernsten] Einrichtungen versehen. So besitzt er eine eigene Se[ndeanlage]. Den Höhepunkt des „Gottesdienstes", den Aimée in [diesem Tem]pel für die ihn besuchenden Feuerwehrleute veranst[altete], bildet eine Szene, in der sie die Atrappe eines Feuerwehrw[agens] über die Bühne lenkte. Die „Pferde" haben leuchtende [Glühbirnen] in den Augen.

Zu den Schaustücken des McPhersonschen Gottesd[ienstes] gehört auch ein Sketch, in dem Aimée einen Kampf [mit einem] Gorilla ausführt. Das Riesenvieh ist Gott sei Dan[k nur eine] Atrappe und soll die Lehre vom Blut, im fortsch[rittstolzen]





Amerika bekanntlich das beliebteste Ziel klerikaler Angriffe, symbolisieren. Aimée tritt dem Untier in dem Unschuldkleid, ein diamantenbesetztes Kreuz am Leibe, mit einer in weiß gebundenen Bibel in der Hand entgegen und besiegt den Pappe-Popanz, d. h. widerlegt die darin dargestellte Weltanschauung unter den Klängen eines Jazz-Orchesters. Das ganze nennt sich im Land der unbegrenzten Möglichkeiten „Christentum". Aufnahmen: Scherl Verlag

Aufnahme: Walter Nießen

Wintertag

Ein Vogelruf klagt übers weiße Feld,
In kaltem Winde tummelt sich der Schnee,
Von irgendwo ein Schlittenglöckchen schellt,
Und manchmal knirscht das Eis im nahen See.

Verzaubert steht der Wald in lichter Pracht,
Von tausend Wundern heimlich angefüllt,
Und was vergehet vor des Winters Macht,
Wird sterbend noch in Schönheit eingehüllt.

Aus: Erich Limpach „Von Ringen und Rasten", erschienen in Ludendorffs Verlag, München 19

Walpurgisnacht über Deutschland

Von Dr. Wilhelm Matthießen

Jonathan Swift, der große Kenner und Rüger aller menschlichen und allzu menschlichen Torheit und Niedertracht, läßt in seinem Meisterwerk vom Gulliver in jenen großartigen Kapiteln 7 und 8 des 3. Buches den Helden dieser Geschichte auch einmal die seltsame Insel Glubbdubbdribb besuchen:

„Glubbdubbdribb bedeutet, soweit ich das Wort auslegen kann, die Insel der Zauberer oder Magier . . . Beherrscht wird sie vom Oberhaupt eines Stammes, der ganz aus Magiern besteht . . . Der Statthalter und seine Sippe werden von einer etwas ungewöhnlichen Art von Dienern umgeben und bedient. Denn durch seine Geschicklichkeit im Zaubern besitzt er die Macht, jeden, den er will, von den Toten heraufzurufen und seine Dienste zu fordern . . ."

Nun, das blitzende Schwert des Satirikers Swift hat man bald zu zerbrechen gewußt, indem man seine glänzendsten Werke nach und nach totschwieg und den Gulliver zu einem Jugendbuch zurechtschächtete. Dabei täte gerade in unseren Tagen ein Swift not. Denn was bei ihm blutige Ironie war, ist jetzt, in den zukunftfrohen Tagen des Erwachens Deutscher Volksseele, ernstgemeinte Wissenschaft geworden. Man benennt diese „Wissenschaft" zwar nicht mehr mit den etwas anrüchigen Worten Magie und Totenbeschwörung, sondern Metapsychologie, das soll heißen: Erforschung und versuchsmäßige (experimentelle) Herbeiführung übersinnlicher Leistungen und Erlebnisse. Mit anderen Worten: heute, wo es darauf ankommt, alle Köpfe klar und alle Arme griffkräftig zu halten, um im wahrsten Sinne des Wortes die Heidenarbeit zwingen zu können, unser neues völkisches Germanien zu schaffen, - heute raunt es überall wieder durch die Lande: Auf nach Glubbdubbdribb! Von den Lebendigen weg zu den Toten! Fort aus dem diesseitigen Reiche zukunft- und volkgestaltender Arbeit, Kraft und Freude zu den „persönlich weiterlebenden" Toten im nebelverhangenen Eiland Glubbdubbdribb!

Schon oft mußten diese Blätter von den immer häufigeren Fahrten ins Magierland berichten[1]), und von den Versuchen, immer mehr der Deutschen Menschen, in deren Herzen das stürmische Erwachen der Volksseele den Christenglauben entwurzelte, zur Teilnahme an diesen Fahrten der Kraft- und Freudlosigkeit ins Dunkelland zu bewegen. Das bedeutsamste Anzeichen dieser Bestrebungen ist der überall heute einsetzende Kampf gegen die Wissenschaft, auf den die Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis so eindrucksvoll hinweisen mußte[2]). Die wirklich maßgebenden Männer der Forschung scheinen sich über die ungeheure Bedrohung ihrer Arbeiten und Erkenntnisse noch nicht im klaren zu sein, sonst würden sie nicht so großzügig über diese geradezu ungeheuerlichen Machenschaften lichtscheuer und doch ach so „populärer" Maulwürfe nicht derart

[1]) Ich bitte z. B. nachzulesen: Am Heiligen Quell 1937, Folge 16: H. Rehwaldt über „Professorenzauber. Bardo Thödol, das tibetanische Totenbuch und Prof. Jung", dann 1938, Folge 24: Dr. Mathilde Ludendorff, „‚Germanische' Geisterseher" und ebenda Walter Löhde, „Gespenster".

[2]) Ich bitte, den Hinweis auf Dr. Mathilde Ludendorffs kurzen Aufsatz „Der Bau der Wissenschaft wird unterhöhlt" und auf K. W. Schmitts Ausführungen „Naturwissenschaft und Weltgeislehre", beide Arbeiten in Folge 7 des 9. Jahrg. Am Heiligen Quell, nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern nachzulesen.

großzügig hinwegsehen. Ahnen sie nicht, daß eine Zeit, die das wissenschaftliche Mikroskop durch die Zauberbrille von Glubbdubbdribb ersetzt und so das Volk unaufhaltsam hinabtreibt in die von den Überstaatlichen gewünschte Geisteshaltung und magische Weltanschauung, daß eine solche Zeit mit Naturnotwendigkeit einen völkischen Zusammenbruch von nie gekannten Ausmaßen hervorrufen wird? Einen Zusammenbruch, der etwa das Kaiser-Wilhelm-Institut wegfegen wird wie ein Kartenhaus? Man sollte so vorsichtig sein und über diese Ausblicke nicht lächeln. Ist es doch schon mehr als einmal in der Geschichte vorgekommen, daß eine mächtig gewordene Unterwelt- und Glubbdubbdribbkultur großartigste, wie für die Ewigkeit gegründete Erkenntnisbauten unter ihren Totenhügeln unwiederbringlich begraben haben. Ich erinnere nur an die überragenden Erkenntnisse, die unsere Ahnen in der Himmelskunde hatten, ich erinnere beispielsweise daran, daß sie bei ihren, wie wir heute sagen würden, trigonometrischen Orts- und Entfernungberechnungen bereits genaue Werte für die Erdkrümmung einzusetzen wußten, daß sie Gestirne und deren Lauf kannten, die erst nach fast anderthalb Jahrtausenden wiederentdeckt wurden, daß sie, wovon die seefahrenden Mittelmeervölker keine Ahnung mehr hatten, die astronomische Ortung auf dem hohen Meere meisterhaft handhabten. Und dieses ganze Gebäude ist durch den Einbruch der okkulten Fremdreligion einfach von der Erde vertilgt worden. Heute ist sicher das Gebäude der Wissenschaft fester, aber dafür sind eben auch die Vernichtungwaffen moderner und gründlicher. Und Ehrfurcht vor der Wissenschaft und von dem freudevollen Gottlied, das unserer Seele die Erkenntnis singt, haben die Magier von Glubbdubbdribb nicht und nie gehabt. Nur e i n e n Sinn hat die Wissenschaft für sie, - nämlich daß sie ihnen die Mittel zur Beherrschung der Menschen an die Hand gibt.

Genau wie der dickste Okkultismus an der Wiege der Welteislehre stand, - ihr Begründer war Okkultist, und als erster nahm sich der Okkultist Max Valier ihrer an, sie in einem umfangreichen Buche volksverständlich darstellend -, so ist es dieses gleiche Glubbdubbdribb, das Magier- und Dunkelmännerland, das heute wie schon seit Jahrzehnten am Werke ist, für die gesamte Wissenschaft das Grab zu schaufeln. Und immer ist es das gleiche: der Okkultismus stellt seine Dogmen hin, und nach diesen Dogmen hat sich die Wissenschaft auszurichten. Mögen diese Dogmen heißen, wie sie wollen: das persönliche Fortleben der menschlichen Seele im Spiritismus so gut wie in den Religionen, die Vorherbedingtheit alles menschlichen Schicksals vor und nach dem Tode in der Astrologie so gut wie in der Augustinischen, von der Kirche übernommenen Prädestinationlehre, die irrtumslose Erforschbarkeit des Willens Gottes in der Mantik so gut wie durch das Mittel der Infallibilität: bei der Papstwahl so gut wie bei der Wahl des tibetischen Taschi-Lamas und des Chutuchtu von Urga sind die Wähler nichts als Werkzeuge des unfehlbar wählenden Gottes, - diese Grundanschauungen sind es, die wir ganz allgemein als Okkultismus zu bezeichnen haben. Und stellen wir sie uns verpersönlicht vor, so waren sie und sind sie heute mehr als je die in dreifache Nacht gehüllten Magier von Glubbdubbdribb, die an den Säulen der Königshallen unserer Wissenschaft rütteln. Ich kann in diesem Zusammenhange nur wenige Beispiele geben: vor

genau nun 150 Jahren starb in Paris der „Alte von Ferney" - Voltaire. Und wie steht heute, dank des Treibens der Leute von Dogmatien und Glubbdubbdribb sein Bild in der Geschichte da? Als ekelhaftes Zerrbild seiner selbst geistert Voltaire durch alle unsere Bücher, als der „Affe des Herrgotts", als ein sprechbegabter Orang. „Es ist wahr", sagt Joh. Scherr[3]):

„Voltaires philosophische und historische Schriften wimmeln von Schiefheiten und Irrtümern, welche jeder auch nur halbwüchsige Gelehrte von heute, im Besitze des ungeheuren Materials, das seither aufgehäuft worden, leicht berichtigen und kleinmeisterlich dem Manne vorrücken kann. Aber dennoch steht fest, daß Voltaire es gewesen, welcher die moderne Geschichtswissenschaft begründete, indem er sie von der theologischen Fiktion emanzipierte. Sein geniales Auge durchdrang zuerst die Finsternisse, in welche religiöser und politischer Afterglaube die Entwicklung der Menschheit gehüllt hatte. Er zuerst löste so manches Rätsel weltgeschichtlicher Wirkungen, indem er die realen Ursachen derselben aufdeckte, und er schmiedete und schliff die Instrumente der historischen Kritik."

Noch schlimmer als Voltaire erging es dem vielleicht noch genialeren Xantener Abbé de Pauw (geb. 1739), der durch seine Schriften die ganze Weltanschauung der eben genannten Okkulten und Magier in Flammen aufgehen ließ. Hier bekam das abendländische Glubbdubbdribb vielleicht die vernichtendste Kritik seit der Zeitwende zu spüren. Und doch blieb die Unterwelt Siegerin: bereits kurz nach seinem Tode war de Pauw vergessen, und heute kennt ihn nur noch ein ganz kleiner Kreis von Sonderforschern. Und wie ging es Ernst Haeckel? Ein paar Irrtümer des großen Gelehrten genügten, ihn geradezu der allgemeinen Lächerlichkeit zu überantworten. Seine wesentlicheren Irrtümer allerdings übersah man völlig, weil gerade die noch zu erhaben waren für das Denken derer von Glubbdubbdribb[4]), und einsam war der große Forscher schon, als er sein letztes Werk „Kristallseelen" schrieb; ich sah 1920 eines dieser Exemplare, in das er, der angebliche „Materialist", ausdrücklich das beziehungreiche Datum geschrieben hatte: „Am Allerseelentage".

Ja, man hat sich eben, wie man so mit so heiligmäßigem Augenaufschlag sagt, vom „Materialismus" Häckels „wieder zu Gott gefunden", und wenn auch auf Voltaire die ganze großartige Entwicklung der historischen Kritik im 19. Jahrhundert stand, die mit der richtigen Erkenntnis von Altertum und Mittelalter begann und mit dem gewaltigen Werk der philologischen und historischen Bibelkritik endete -, so scheint mit Voltaire nun auch dieses Werk der Wissenschaft im Ansturm des Überstaates von Glubbdubbdribb schon gefallen zu sein: man hat sich darauf geeinigt, die historisch-kritische Wissenschaft verächtlich mit dem Wort „Historismus" abzutun, und schreibt nun fröhlich weiter, als hätten all diese Geschlechter von großen Forschern gar nicht gelebt. Mit Vergnügen kann der Jesuit Overmanns sogar eine „radikale Abkehr protestantischer Theologen vom ‚Historismus' zum ‚Glauben'" feststellen.[5]) Und wie zeigt sich der Einbruch Glubbdubbdribbs, ganz abgesehen von der Welteislehre, in der Naturwissenschaft überhaupt! Mit unerhörter Dreistigkeit geht man da vor,

[3]) Menschliche Tragikomödie, Bd. 5, 1884, S. 72. Wir können hier einmal davon absehen, daß Voltaire eingeweihter Freimaurer war und welche verhängnisvolle politische Rolle er spielte. Hier handelt es sich nur um seine fruchtbare Tätigkeit auf dem Gebiete der Zerstörung des christlichen Aberglaubens.

[4]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Vertrauenerweckender Sieg der Philosophie", Heiliger Quell, Folge 9, Jahrgang 9.

[5]) Siehe Stimmen der Zeit, August 1938.

man wagt es, ganz offen (an der Luther-Akademie zu Sangershausen) allen denen, die nicht einer okkulten Weltanschauung huldigen, ganz einfach den Willen zur Wahrheit abzusprechen:

„Da, wo heute eine dem Christentum entgegengesetzte Weltanschauung zur unbedingten Herrschaft kommt, geht auch das Verständnis für die reine, unbedingte Wahrheit verloren",

heißt es. Und im Zuge dieser Aktion rüttelt man gleich an der kausalen Naturbetrachtung, an der Gültigkeit des Gesetzes von Ursache und Wirkung, - weil es eben, insbesondere in der Mikrophysik, nicht immer möglich ist, diese Gesetzlichkeit der Abläufe sofort als solche zu erkennen. Damit ist denn durch Taschenspielertrick das - Wunder in die Wissenschaft hineineskamotiert, und man beginnt in den physikalischen Hörsälen in vollem Ernste die physikalische und biologische Möglichkeit der Auferweckung des Lazarus zu diskutieren! Das ist also heute aus der Wissenschaft geworden, aus dem stolzen Bau, den das 19. und das beginnende 20. Jahrhundert errichteten! Die Gespenster von Glubbdubbdribb gehen um. Man sieht die Auferweckten und Toten wieder auf den Straßen wandeln!

Aus Raumgründen sind wir gezwungen die hochbedeutsame Abhandlung von Dr. Matthießen in nächster Folge fortzusetzen. Die Schriftleitung.

Geld und Boden

Von Hans Schumann

In Folge 16 hat Frau Dr. Ludendorff auf die große Gefahr der Landflucht hingewiesen. Wie alle Wirtschaftfragen hat auch diese eine weltanschauliche und eine materielle Seite. Wer sie lösen will, muß die Lösung wollen - und die richtige Lösung kennen.

Es ist nicht damit getan, daß wir nachrechnen, welche wirtschaftlichen Auswirkungen wirtschaftliche Maßnahmen haben - wir müssen diese Auswirkungen auch wollen. Ebensowenig Sinn hätte es, wenn wir allein eine Änderung der seelischen Haltung gegenüber dem Leben auf dem Lande empfehlen oder herbeizuführen versuchen. Ohne gleichzeitig die Wege zu zeigen, auf denen die wirtschaftliche Lage der landbebauenden Bevölkerung bis hinunter zum letzten Gutsarbeiter der wirtschaftlichen Lage der Stadtbevölkerung angepaßt werden kann, bleiben alle diese Bemühungen vergeblich[1]).

Eine Änderung der inneren Einstellung zur Landarbeit setze ich also bei den folgenden Ausführungen voraus. Diese sollen sich mit einer Frage beschäftigen, die bis heute völlig vernachlässigt wurde: welche Rolle spielt das Geldwesen in der Landfrage?

Diese Blickrichtung drängt sich heute jedem ernsthaften Betrachter auf - was ihn freilich in Gegensatz bringt zu altüberkommenen Vorstellungen und nicht unbedeutenden Interessen. Wir können das gut bei einem kürzlich erschienenen Buch beobachten: Ludwig Herrmann, „So steht es um die Landwirtschaft" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1938). Der Verfasser ist seit 6 Jahren im Stabe des Reichsbauernführers tätig und stammt selbst aus einer

[1]) Eben weil Frau Dr. Ludendorff das nur zu wohl weiß, wünscht sie diese, ihre Werke ergänzende Betrachtung. Die Schriftleitung.

schwäbischen Bauernfamilie. Was sein Werk auszeichnet, ist der Umstand, daß er die Bodenfrage in Verbindung bringt mit der Geld- und Zinsfrage. Er widmet dieser ein besonderes Kapitel: „Der Zins, seine Berechtigung und seine Höhe." Wir wollen das Ergebnis seiner Untersuchung vorwegnehmen:

„Was also die Zinsen angeht: Der Landwirtschaft wird es, wie schon zu Ruhlands Zeiten, nicht schwer fallen, darauf zu verzichten, wenn und sobald unsere Wirtschaftspolitik es für zweckmäßig findet, sie in der ganzen Wirtschaft abzuschaffen oder zu ermäßigen. Solange man aber daran festhält, müssen sie in der für die Gesamtwirtschaft gültigen Höhe sich auch in die Rechnung der Landwirtschaft einkalkulieren lassen, sonst kommt es auf eine Diffamierung des Brotes und Bauern hinaus - und das Volk ist der Leidtragende."

An diesen Worten ist nur die letzte Folgerung ungenau: solange man am Zins und seiner Berechtigung festhält, ist das Volk in jedem Falle der Leidtragende. Frißt der Zins den Bauern, dann stirbt gewiß die Stadt. Frißt er die Stadt, dann stirbt - infolge der heutigen Wirtschaftverflechtung - auch das Dorf. Welche Bedeutung der Zins gesamtwirtschaftlich hat, das zeigt Ludwig Herrmann mit erfreulicher und selten gehörter Deutlichkeit. Es lohnt sich, einiges anzuführen.

„Die Zinszahlungen machen heute gute 10 Prozent der Gesamtausgaben der Landwirtschaft aus."

Damit werden aber nur die direkten Zinsen bezeichnet, die in der Buchführung des Bauern in Erscheinung treten. Die indirekten Zinsen, die der Bauer mit dem Strompreis, den Futtermitteln, den Steuern usw. bezahlt, ergeben einen weitaus höheren Prozentsatz.

„Tatsache ist, daß, wenn es keinen Zins gäbe, um diesen Betrag das Arbeitseinkommen höher sein würde, denn Einkommen aus Arbeit plus Einkommen aus Kapital bilden die der nationalen Gesamterzeugung entsprechende Summe des Gesamtvolkseinkommens. Dies hat offenbar der Marxismus nicht erkannt ..."

Andere freilich ebensowenig! Die moralische Berechtigung des Zinsbezuges - den manche als „Leistungentschädigung für die Hergabe von Kapital" tarnen möchten - kennzeichnet Herrmann außerordentlich treffend mit folgenden Worten:

„Wenn aber sich plötzlich beim Mittagessen Leute mit großem Appetit einfinden, die man vorher bei der Arbeit weder in den Fabriken, noch auf dem Acker, noch in den Büros und Verwaltungsstellen gesehen hat, sondern die in dieser Zeit spazieren gegangen sind oder geschlafen oder gespielt haben und dann noch verlangen, vor allen anderen gefüttert zu werden, denn die Zinszahlung geht praktisch der Lohnzahlung vor, so müssen sich die anderen bis zur Änderung dieses Zustandes eben mit dem begnügen, was übrigbleibt ... Der Zins mußte bezahlt werden, und wenn für die Arbeit nichts mehr übrig blieb. Der Zins ist in der Welt eine Machtfrage. Er ist der Zehnte, der Tribut der Arbeit an das Kapital."

Wir wollen an diesem entscheidenden Punkte die Gedankengänge Herrmanns unterbrechen und die Frage aufwerfen, warum diese Machtfrage bisher stets zugunsten des Kapitals entschieden wurde. Warum versuchte bisher die Arbeit vergeblich zu verhindern, daß die, die „spazieren gehen", vor allen anderen gefüttert werden müssen? Darauf gibt es nur eine richtige Antwort: die Arbeit kann weder ihre Kraft, noch die Produktiongüter, mögen diese nun Lebensmittel oder Waren sein, aufspeichern - das Kapital dagegen hat die Möglichkeit, Geld zu horten. Wenn die Arbeitenden das Kapital daran hindern wollen, einen großen Teil ihres Arbeitertrages vornweg zu nehmen, dann macht es von dieser Möglichkeit des Geldhortens Gebrauch. Dadurch unterbricht es den wirtschaftlichen Kreislauf solange, bis die Arbeitenden bereit sind, wieder den Zehnten zu zahlen.

Den Zehnten? Ludwig Herrmann stellt genaue Berechnungen an über die Höhe dieses Tributes. Bei einem Wirtschaftvermögen des Deutschen Volkes von 400 Milliarden Reichsmark und einem Jahreseinkommen (1936) von 62 Milliarden Reichsmark kommt er auf einen Kapitaldienst von 20 Milliarden, die die Deutschen Arbeiter und Unternehmer vornweg aufzubringen haben - wonach sie sich in den Rest teilen dürfen. Er stellt fest, daß bei einer nur einprozentigen Senkung des Zinsfußes in der ganzen Deutschen Wirtschaft 4 Milliarden Reichsmark aus Kapitaleinkommen ohne Veränderung des währungnotwendigen Gleichgewichts zwischen Volkseinkommen und nationaler Produktion auf den Posten Lohn und Gehalt übertragen, d. h. eine über elfprozentige Lohn- und Gehaltserhöhung vorgenommen werden könnte. 1929 zahlte das Deutsche Volk 31,5 Milliarden Zinsen und 44,5 Milliarden Löhne! Herrmann kommt zu folgenden Ergebnissen:

„Wer den Eigentumsbegriff bejaht, braucht noch lange nicht den Zinsbegriff zu bejahen ... Zinsen darf man nicht als volkswirtschaftlichen Überschuß auffassen. Den Kapitalzins mit dem jährlichen Zuwachs in Gottes Natur zu begründen und zu rechtfertigen, ist ein Riesenbetrug am schaffenden Menschen."

„Der Wiederaufstieg Deutschlands ist die Leistung von Fäusten und Köpfen und nicht von Banken und Börsen."

Soweit das Buch L. Herrmanns. Ohne Mitberücksichtigung des Unkostenfaktors „Zins" kann die Lage der Deutschen Landwirtschaft tatsächlich nicht grundlegend geändert werden. Erst, wenn der Zins fällt, kann die Deutsche Landwirtschaft an Deutsche Arbeiter Löhne zahlen, die den Ruf „Zurück aufs Land!" moralisch rechtfertigen - und eine weltanschauliche Einwirkung auf die Dauer wirksam machen.

Nur mit großen Hemmungen habe er, schreibt Herrmann, das Kapitel über den Zins seiner Arbeit eingefügt. Er wird den Widerspruch der Freunde der - Spaziergänger und Langschläfer vorausgesehen haben. Dort, wo gewaltige Rentenströme fließen, fanden sich seit jeher Scholastiker, die die erforderlichen „wissenschaftlichen" Begründungen lieferten. -

„Der deutsche Volkswirt" ist meines Erachtens auf völlig falscher Fährte, wenn er diesen Ausführungen L. Herrmanns entgegenhalten zu müssen glaubt:

„Der Verstand soll sich nicht höher dünken als das Gefühl, und es sind nicht die schlechtesten unter den jungen Nationalökonomen jeder neuen Generation, die es schwer ankommt, bei der Erörterung des Zinsproblems kühl zu bleiben und klaren Kopf zu bewahren."

Demnach wäre also das, was Herrmann über diese Frage sagt, zu vergleichen mit den Jugendschwärmereien, auf die jeder Spießer mit leise errötendem Glatzkopf zurückblickt. Ist dagegen die Haltung der alten Nationalökonomen, die das Zinsproblem in weitem Bogen umgehen, ein Beweis für die Bedeutungloſigkeit?

Jede neue Pfarrergeneration lehnte sich gegen das Dogma auf - doch bis auf wenige wurden alle wohlbeleibte Pfarrherren, die „fünfe gerade sein ließen". Spricht das für das Dogma? Oder spricht es nicht vielmehr gegen die Überzeugungtreue und Wahrheitliebe dieser Generationen, die lieber im Pfarrgarten spazieren gingen, als eine ehrliche Arbeit zu suchen? Gerade der klare Kopf ist's, der uns unzweideutig die entscheidende Bedeutung, die einer richtigen Auffassung des Zinses auch beim Bodenproblem zukommt, zeigt. Wer ein Herz im Leibe hat, kann auch ohne große Hemmungen für diese Erkenntnis kämpfen.

Schon wieder „der Drang nach Osten"?

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Großbritannien ist dabei, die Früchte seiner Weltkriegs- und Nachkriegspolitik im Nahen Orient zu ernten. An dieser Stelle und in verschiedenen grundlegenden Aufsätzen des Feldherrn wurde des öfteren erwiesen, daß diese Politik Englands sowohl durch das mit der Balfour-Deklaration von 1917 besiegelte Bündnis mit dem Judentum zum Zweck der Niederringung Deutschlands wie durch das Bestreben, den kürzesten Seeweg nach Indien und Australien zu sichern, bestimmt wurde. Zu viele Mächte hinter den Kulissen übten maßgeblichen Einfluß auf diese Politik, um ihre einheitliche und zielbewußte Entwicklung zu gewährleisten. Der Zwiespalt, der zwischen der Araberfreundschaft von Lawrence und der in der Balfour-Erklärung zutage getretenen Judenfreundlichkeit klafft, ist, genau besehen, nicht etwa nach dem alten Wort „divide et impera" raffiniert und abgefeimt ausgeklügelt, wie viele Feinde Englands meinen, sondern eine natürliche Folgeerscheinung der sich entgegenwirkenden überstaatlichen Einflüsse. Compton Mackenzie widmet diesen Schwankungen der britischen Politik im Nahen Osten eine Abhandlung in „Sunday Dispatch" vom 27. 11. 38, die die Überschrift trägt: „Ich möchte den Suezkanal zerstört sehen", und stellt darin fest:

„Dennoch gab es während des Krieges eine machtvolle Gruppe von militärischen Meinungen, die das Mittelmeer als eine Bedrohung für die Zukunft des Britischen Reiches ansahen. Wenn es nach dieser Schule, vertreten durch Sir Henry Wilson, gegangen wäre, so würden wir uns nach dem Kriege vom Mittelmeer zurückgezogen und den alten Handelsweg um das Kap nach Australien und dem Osten wieder aufgenommen haben."

Mackenzie zeigt dann die zuweilen polaren Schwankungen der englischen Nachkriegspolitik auf und kommt zum Schluß, daß England nur gewinnen würde, wenn der Suezkanal ein für allemal und gründlich zerstört worden wäre. Er sagt wörtlich:

„Zwanzig Jahre nach dem Waffenstillstand so auf das fiebernde Europa schauend, kann ich nicht umhin, mich zu fragen, ob nicht das größte Glück, das uns geschehen könnte, die restlose Zerstörung des Suezkanals wäre."

Eine solche Zerstörung des Verbindungweges zwischen der Atlantik und dem Indischen Ozean ist natürlich heute unmöglich. Wenn die Engländer den Kanal zerstören, so bauen ihn andere Völker wieder auf. Und Großbritannien kann an einer solchen Handlung nur gewinnen, wenn kein Volk und kein Land sich des Suezkanals mehr bedienen könnte, - namentlich Italien nicht, dessen Eroberungen in Abessinien fast völlig ihren Wert verlieren würden, falls der Weg über den Kanal nicht mehr bestünde. Kein Engländer denkt also im Ernst daran, den Kanal zu zerstören, doch immer mehr Stimmen werden laut, die von einer gründlichen Umkehr der britischen Politik im Mittelmeerraum und Nahen Orient zeugen. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten die Ausführungen von Compton Mackenzie erhöhte Bedeutung.

Die ausgezeichnet unterrichtete Neuyorker Zeitschrift „Asia" befaßt sich in ihrer November-Nummer ebenfalls mit dieser Frage, die zu den lebenswichtigsten für das britische Imperium gehört. „Asia" spricht von „Britanniens neuer Grenze im Nahen Osten" und bezeichnet als diese „neue Grenze" nach der Zertrümmerung der militärischen Entente-Basis in Mitteleuropa, der Tschecho-Slowakei, Gallipoli. Dies soll natürlich nicht besagen, daß die Engländer etwa eine kriegerische Eroberung Istanbuls planen. Aber ein wirtschaftlicher Eroberungzug des Empire gegen die neue Türkei ist jedenfalls im Gange.

„Es ist demnach kein Zufall, daß die britische Regierung der Türkei in dem Augenblick eine Anleihe zu Rüstungszwecken von 80 Millionen Dollar gewährt hatte, als Lord Runciman nach Prag entsandt wurde", schreibt „Asia". Diese Anleihe wurde kurz darauf durch eine weitere von 25 Millionen ergänzt, und es ist zweifellos, daß dies eine völlige Umkehr der englischen Politik der Türkei gegenüber bedeutet. Nach der Zertrümmerung des alten ottomanischen Reiches richteten sich die Bestrebungen der englischen - damals fast ausschließlich vom Logentum, also von Juda bestimmten - Politik auf die Erhaltung der vielen einander befehdenden kleinen und schwachen Splitterstaaten. 15 Jahre lang verhinderten die Engländer z. B. die Beilegung eines Grenzstreites zwischen Iran und Irak. Ihr Intelligence Office sorgte dafür, daß in den Regierungen dieser Länder und Ländchen keine Männer Einfluß und Macht erlangten, die englandfeindliche Bestrebungen hegten, und wandte dabei selbst die - milde gesagt - drastischsten Mittel an, wie das gewaltsame Ableben manch eines orientalischen Staatsmannes oder Militärs, die keine Sympathien England gegenüber bekundeten, beweist.

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

Mit dem Amtsantritt Neville Chamberlains wurde das Steuer der Politik herumgeworfen. Die Begünstigung aller Zwiste unter den Splitterstaaten des Nahen Ostens hörte auf. Im Gegenteil, England vermittelte sogar den Saad-Abat-Pakt zwischen der Türkei, Iran und Irak, der diese drei unabhängigen Staaten in enge Beziehungen zueinander brachte, ja es veranlaßte selbst den Anschluß des der indischen Grenze so gefährlich nahegelegenen Afghanistan an dieses Staatensystem. Es unterstützte durch Anleihen die Aufrüstung dieser Staaten - auch Iran und Irak erhielten englisches Geld - und scheint so die neue nationalistische Welle, die auch in diesen Ländern aufbrandet und in erster Linie britische Interessen gefährdet, zu begünstigen. „Asia" schreibt:

„Obgleich diese neue Politik Englands der Öffentlichkeit praktisch verborgen blieb, stellt sie einen kaum weniger verständlichen und kostspieligen Rückzug dar, als der in Mitteleuropa. Während den unmittelbaren Preis für Englands neue Politik in Europa fremde Länder zu bezahlen haben, der Umschwung im Nahen Osten schließt das Opfer sehr empfindlicher britischer wirtschaftlicher und politischer Interessen in sich ein. Denn Whitehall ist heute nicht weniger davon überzeugt als vor zwanzig Jahren, daß der neue Nationalismus in Asien England schädlich ist. Im Gegenteil, die Entwicklung seither hat all diese Befürchtungen und bösen Ahnungen voll bestätigt. Der neue Nationalismus bedeutet nicht nur stetigen Rückgang des britischen Einflusses und des britischen Handels; er bedeutet ebenso das stetige Wachsen direkt gegen England gerichteter Maßnahmen. Die Türken enteigneten nach und nach die bisher im britischen Besitz befindlichen Eisenbahnen und nahmen der englisch-französischen Ottoman-Bank alle Geschäfte aus den Händen. Iran zwang die von der britischen Regierung kontrollierte Anglo-Iranian Ölgesellschaft, vier Fünftel ihres Landbesitzes aufzugeben und als Herr des südlichen Teiles des Landes abzudanken. Nach türkischem Beispiel schaffte Iran ferner das Bankmonopol der in englischen Händen befindlichen Imperial Bank von Iran zugunsten seiner eigenen Staatsbank ab. Sogar Irak wurde nicht eher als unabhängig erklärt, als es die Rückgabe der politischen Vorrechte verlangte, die britische Ölgesellschaften dort hatten."

„Asia" sucht eine Erklärung dieser „unverständlichen" neuen englischen Politik in dem angeblichen „Deutschen Drang nach Osten". Dieses Schlagwort hat schon vor und während des Weltkrieges seine trefflichen Dienste geleistet, um harmlose Gemüter gegen den „Deutschen Imperialismus" aufzuhetzen - und mit Erfolg. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß Deutschlands wirtschaftliche Annäherungversuche an Länder, die uns Rohmaterialien im Austausch gegen Fertigwaren liefern können, darunter auch an die Staaten des Saad-Abat-Paktes, durch die Wirtschaftpolitik der demokratischen Westmächte erzwungen werden. Die der Türkei in den Tagen des Münchener Abkommens gewährte langfristige Anleihe von 150 Millionen Reichsmark, die die demokratischen Gemüter so in Aufregung versetzt, ist nichts weiter als eine solche durch den jüdisch-demokratischen Boykott bedingte Abwehrmaßnahme. Das weiß England, bzw. seine Regierung ganz genau. Und die Gründe der „unverständlichen" britischen Politik im Nahen Osten liegen auf einer anderen Ebene, die den Deutschen, welche durch die Schule des Feldherrn gegangen sind, nicht verborgen bleibt. Der Feldherr schrieb darüber u. a. in Folge 5, S. 181 des 8. Jahrgangs seiner Halbmonatsschrift. Die „Pax Britannica", die „Unabhängigkeit und Fortschritt kleiner Staaten" bedeutete und einen „cordon sanitaire" in Mitteleuropa gegen Deutschland bezweckte, wie „Asia" schreibt, gehört nicht nur in Europa zur Vergangenheit. Das von Okkulten aller Schattierungen mit Sehnsucht erwartete sogenannte Wassermannzeitalter soll nach dem Willen der „Großen, die dahinter stehen", wie sich der eingeweihte Theosoph Leadbeater einmal ausdrückte, auch in politischer Hinsicht ungeahnte Umwälzungen mit sich bringen. Und es ist nicht uninteressant, daß die Okkulten den Anbruch dieses neuen astrologischen Zeitalters - im übrigen ohne jede wissenschaftliche Berechtigung - auf das Jahr 1941 legen[2]).

II. Die neue Unruhe, hervorgerufen ursprünglich durch die bekannten Zwischenrufe im italienischen Senat, die Tunis, Korsika u. a. für Italien forderten, schafft eine eigenartige Grundlage für die Besprechungen, die Neville Chamberlain und Lord Halifax zurzeit in Rom führen. Es ist kaum anzunehmen, daß die italienischen Forderungen und die französischen Antworten darauf die Entwicklung überstürzen und schon jetzt zu offenen Feindseligkeiten führen würden. „Es ist ein weiter Weg von harten Worten bis zu harten Schlägen", schrieb vor kurzem „Daily Expreß" (siehe letzte Folge). Immerhin, die internationalen Kriegshetzer und Stimmungmacher gegen die autoritären Staaten sind nach wie vor eifrig an der Arbeit. Die kleine Schrift „Kriegshetzer von heute" bleibt nach wie vor höchst „aktuell".

III. Der Vorsitzende des chinesischen Politischen Zentralrats und des Kuomintang-Exekutivrates, Wang Tsching-wei, reiste nach Hong-Kong, angeblich, wie Tschiang Kai-schek offi-

[2]) Siehe auch General Ludendorff, „Kriegshetze und Völkermorden".

ziell mitteilte, aus Gesundheitrücksichten und ohne Absicht, Verhandlungen mit den Japanern zu führen. Nach „Observer" vom 1. 1. traf er mit dem bekannten General Doihara, dem „japanischen Lawrence", irgendwo in Südchina zusammen. Obgleich Japan ebenfalls irgendwelche Verhandlungen mit Wang Tsching-wei ableugnet, sprach er sich vor der Presse für eine endliche Verständigung zwischen China und Japan aus. Wir haben an dieser Stelle mehrfach die Meinung ausgesprochen, daß die überstaatliche Macht „Tibet" eine Einigung dieser beiden asiatischen Großmächte erstrebt, nachdem der „europäische", sprich christlich-jüdisch-freimaurerische, Einfluß der Kreise um Tschiang Kai-schek niedergerungen sei. Die Entwicklung in Tibet, namentlich der kürzlich durch die Presse gemeldete Tod des interimistischen Regenten von Lhassa, zeigt, daß die „Prophezeiungen" des Mönches Gaimar[3]) der Verwirklichung nahe sind. Natürlich setzten die Freimaurer dieser Entwicklung schärfsten Widerstand entgegen, auf den auch das In-die-Länge-ziehen der kriegerischen Handlungen in China zurückzuführen ist. Die „Weisen von Tibet" haben alles Interesse daran, diesen Widerstand in kürzester Zeit niederzuringen, da sonst die Pläne der „Großen, die dahinter stehen", ernsthaft gefährdet, ja völlig zunichte gemacht werden würden.

Im Übrigen haben die Chinesen bereits aus dem Interregnum in Tibet Nutzen gezogen, indem sie das im Südosten Tibets gelegene Gebiet Sikang mit der Hauptstadt Kongting (Tatsienlu) in ihr Reich einbezogen (Frkft. Ztg. 4. 1. 39).

Aus anderen Blättern

Jesuiten in der Schweiz

In der Schweiz ist plötzlich die Jesuitenfrage aktuell geworden. Die Gemeinde Sitten im Kanton Wallis hat dem Canisianum, dem zweitgrößten Schulunternehmen der Jesuiten, in Widerspruch mit Artikel 51 der Bundesverfassung Aufenthaltsbewilligung erteilt. Weite schweizerische Kreise nehmen gegen diese überraschende Zulassung energisch Stellung und verlangen Rückgängigmachung. Der Bundesrat hat das Justiz- und Polizeidepartement bereits zur Prüfung und Berichterstattung aufgefordert.

Die „Neue Zürcher Zeitung" schreibt dazu, es werde in der Schweiz nicht verstanden, daß trotz Artikel 51 der Bundesverfassung durch Überrumpelung dem Jesuitenorden Niederlassung gewährt worden sei. Der Jesuitenartikel der Bundesverfassung sei nicht, wie einige klerikale Blätter meinten, überholt, sondern gehöre zu den Grundbestimmungen der Bundesverfassung. Durch ihn werde die Betätigung der Jesuiten abgelehnt, die systematisch darauf hinziele, eine Staatsautorität, wenn sie nicht katholisch ist, einzuschränken und anzugreifen und durch kirchliche Machtgelüste zu verdrängen. Die Verfassung gewähre volle Freiheit für die individuelle Pflege der Religion und sie halte den Jesuitenorden vom Lande fern, weil er seiner Gründung und Bestimmung nach zur Bekämpfung des Protestantismus eingesetzt wurde und daher in einem seiner Mehrheit nach protestantischen Lande Unruhe stifte. (M.N.N. v. 4. 1. 39.)

Hore-Belisha im Kloster

Der britische Kriegsminister Hore-Belisha, der sich noch auf Weihnachtsurlaub im Elsaß aufhält, hat mehrfach von der Notwendigkeit der französischen Rüstungsbeschleunigung gesprochen. Hore-Belisha hat überhaupt ein reichliches Programm gehabt. Zunächst hat er sich beinahe bei allen Beschäftigungen photographieren lassen; dann hat er in mitteilsamer Stimmung allen, die es hören und nicht hören wollten, seine Ansichten über die strategische Lage Frankreichs und Englands mitgeteilt. Er hat davon gesprochen, daß Englands Grenzen am Rhein und Frankreichs Grenzen in Tunis seien, und er hat einem der letzten Photographen, die sich um ihn bemüht haben, gegenüber geäußert, daß die Maginot-Linie sehr gut sei und er sich hinter ihr in Sicherheit fühle, daß aber noch eine „Daladier-Linie in der Luft" geschaffen werden müsse.

Hore-Belisha ist Gegenstand zahlreicher Huldigungen gewesen. So wohnte er unter anderem der Mitternachtsmesse im St. Ottilien-Kloster bei, dessen Kapelle mit englischen Fahnen ausgeschlagen war. Am Ende der Messe überreichten die Nonnen Hore-Belisha eine symbolische Kerze nebst Leuchter, worüber er sich außerordentlich gerührt zeigte. Die letzte Huldigung im Elsaß ist Hore-Belisha dargebracht worden, als unter dem Absingen der Marseillaise und der englischen Hymne durch die Schulkinder die höchste Fichte des Waldes des gastgebenden Ortes Hohwald „Hore-Belisha-Fichte" getauft wurde. Der Zeremonie wohnte auch der Straßburger Militärgouverneur bei. (M.N.N. v. 2. 1. 39.)

[3]) S. H. Rehwaldt, „Vom Dach der Welt" und „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 21, 8. Jahr, „Götter, Priester, Politik".

Kleine politische Mitteilungen

Einer Havas-Meldung aus Barcelona zufolge, ist nach der Rom-Reise des Generalvikars von Tarragona ein „Kultus-Kommissariat" geschaffen worden, das dem Bolschewistenausschuß unterstehe. Hierin komme eine Besserung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der „Regierung von Barcelona" zum Ausdruck. (Cob. Tageblatt v. 12. 12. 38.)

Der Vatikan gegen deutsche Weihnachten

Einen verspäteten Angriff leistete sich der Vatikan in seinem Sprachrohr „Osservatore Romano" gegen das deutsche Weihnachtsfest, das er bereits 1935/36 als „heidnisch" erklären ließ und verdammte.

Der Vatikan nimmt vor allem Anstoß an dem Christbaum und dem Weihnachtsmann. Die private Ansicht der Schriftleitung des Papstorgans ist zwar gleichgültig, wohl aber ist es von Interesse, wenn der „Osservatore Romano" weiterhin sein Mißfallen darüber äußert, daß das deutsche Volk, stolz auf sich selbst und seine eigene Kraft, mit der heranwachsenden Generation Weihnachten feierte, und dann die deutsche Volksweihnacht mit den durch die Bolschewisten in Sowjetrußland zerstörten Weihnachtfeiern zu identifizieren versucht.

Der „Osservatore Romano" versteigt sich nach einer eingehenden Schilderung der Lage in Sowjetrußland während der Festtage zu der Behauptung, „daß zwar nicht in der Methode, wohl aber im Zweck" das Weihnachtsfest in Deutschland dem Weihnachten in Sowjetrußland gleich sei, wobei er ebenso unsinnig wie tendenziös die deutsche Volksweihnacht als „Beweis" heranzuziehen versucht. („Bayerische Ostmark", Bayreuth 28. 12. 38.)

Scharfe Zurechtweisung der Hetzer im Vatikan

Staatsminister Farinacci protestiert in einem Leitartikel des „Regime Fascista" heftig gegen die systematischen Angriffe von Würdenträgern des Vatikans gegen das faschistische Regime. So hatte sich der Kardinal Naselli Rocca in seiner Weihnachtspredigt gegen jene gewandt, die „exotische Ideologien angenommen haben, die von einem übertriebenen Nationalismus ausgehen". Diese Offensive italienischer und ausländischer Prälaten gehorche zweifellos einem Losungswort. Es handele sich um einen systematischen Kampf, dessen Zweck und Ziel man noch nicht absehe.

Farinacci betont, er müsse alle warnen, das Spiel nicht zu weit zu treiben, denn das Maß sei fast zu voll, und wenn man ein autoritäres und totalitäres Regime täglich vom Auslande angreifen lasse, müsse man berechtigte Abwehr erwarten. Es handele sich nicht um Religion...

In Wirklichkeit wolle man über die Rassenfrage das faschistische Regime einzig aus dem Grunde belästigen, weil es mit Deutschland ein aufrichtiges, vertrauensvolles und loyales Bündnis eingegangen sei, das die beiden Völker vor der Anmaßung und Selbstsucht der anderen Staaten und die ganze Zivilisation vor dem Kommunismus schütze...

Der Vatikan stütze seine Außenpolitik auch nicht auf religiöser Basis, denn um gegen den Faschismus zu schimpfen, verschmäht er die Solidarität mit den schlimmsten Feinden der Kirche nicht. (V. B. 1. 1. 39.)

Wahrung der Ordensregeln - kein gemeinnütziger Zweck

Zur Frage der Gemeinnützigkeit von Orden findet sich eine Stellungnahme des Reichsfinanzhofes in einem jetzt bekanntgewordenen Urteil vom 29. November 1938 VIa 71/37. Zu klären war, ob eine steuerpflichtige Schenkung dadurch entstanden war, daß eine neu eingetretene Schwester dem betreffenden katholischen Orden in den Jahren 1930 bis 1933 nach und nach ihr Vermögen von 255 311 Reichsmark hingegeben hatte. Während die Finanzbehörden die Notwendigkeit der Schenkungssteuer bejahten, erstrebte der Orden Befreiung von der Steuer, weil er ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgte. Der Reichsfinanzhof hat die Rechtsbeschwerde des Ordens für unbegründet erklärt. Es könne dahingestellt bleiben, ob die Unterrichts- und Erziehungstätigkeit des Ordens eine gemeinnützige Betätigung im Sinne von § 17 des Steueranpassungsgesetzes sei. Denn auch wenn man diese Frage bejahe, müsse eine Steuerbefreiung versagt werden, weil der Beschwerdeführer jedenfalls nicht ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolge. Nach der Satzung habe er vielmehr auch für die Wahrung der Ordensregeln (Schutz des ledigen und jungfräulichen Standes der Mitglieder und so weiter) einzutreten. Dieser Zweck sei aber nicht gemeinnützig, da er nur den Orden und seine Mitglieder, nicht aber das Wohl der deutschen Volksgemeinschaft fördere.

(Frkf. Ztg. 29. 12. 38.)

52 000 Kirchenaustritte in Wien

Im Amtszimmer des Gauleiters von Wien. In großen Linien umreißt Odilo Globocnik die Probleme und Projekte der Stadt. Er nennt Zahlen, führt Beispiele an, und alles fügt sich zu einem eindrucksvollen Rechenschaftsbericht. Einige Fragen, wie die Stellung der Kirche

zur Partei, streift der Gauleiter nur flüchtig, weil sie gelöst sind. „Kardinal Innitzer ist heute kein Problem mehr für uns. Der Kardinal versuchte kürzlich Politik zu machen, er mischte sich in Fragen des Staates ein. Aber die sehr gesund denkende und in der Systemzeit hellhörig gewordene Wiener Bevölkerung nahm ihm diese Einmischung übel. In kurzer Zeit traten 52 000 Männer und Frauen aus der Kirche aus. Das war die schlagkräftigste Antwort und der beste Protestschritt. Wir brauchen nichts hinzuzufügen." (Nord. Rundschau 29. 12. 38.)

Die Genehmigung bei Grundstückerwerb durch die Kirche

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat eine Verordnung erlassen, in der er besonders darauf hinweist, daß es bei Erwerb von Grundstücken durch die Kirche in jedem Falle der staatlichen Genehmigung bedürfe. Die Staatsgenehmigung sei stets einzuholen, bevor Aufwendungen gemacht würden oder Veränderungen an dem Grundstück vorgenommen würden. Durch diese könne und dürfe der staatlichen Genehmigung nicht vorgegriffen werden. Ohne die erforderliche staatliche Genehmigung sei der Erwerb eines Grundstücks unwirksam. (Frkft. Ztg. 8. 1. 39.)

Das Alte Testament im Religionsunterricht

In den Stundentafeln für die Höheren und für die Volksschulen ist die Zahl der Unterrichtsstunden für den Religionsunterricht zwar offen geblieben, es ist jedoch kein Zweifel darüber gelassen, daß der Religionsunterricht weiterhin als ordentliches Unterrichtsfach erhaltenbleiben soll. Während aber für alle anderen Lehrfächer der Unterrichtsinhalt umrissen worden ist, ist die Regelung des Religionsunterrichts noch offengeblieben. Der Regierungspräsident in Münster hat nun aus der Einschränkung der Zahl der Wochenstunden für den Religionsunterricht in einem Erlaß einstweilen die Folgerung gezogen, daß eine erhebliche Stoffbeschränkung notwendig ist und angeordnet, daß hierfür in erster Linie das Alte Testament in Betracht kommt. (Märk. Volksztg. 8. 1. 39.)

Griechisch-Katholisches Patriarchat geplant

Der päpstliche Nuntius in Polen, Cortesi, hat in Lemberg mit dem Griechisch-Katholischen Erzbischof Szepthcki eine Besprechung gehabt. Dabei ist über die Gründung eines Griechisch-Katholischen Patriarchats verhandelt worden. (Berl. Börsen-Ztg. 22. 12. 38.)

Kampfring deutscher Glaube hat sich in Franken aufgelöst

In einer Mitgliederversammlung des „Kampfringes Deutscher Glaube" trat die gesamte Vorstandschaft des Bezirksringes Franken zurück und erklärte gleichzeitig den Kampfring innerhalb des Gaues Franken für aufgelöst. (Fränk. Tagesztg. 8. 1. 39.)

„Schutz der Rasse" - Leitgedanke der neuen ungarischen Einheitsbewegung

Budapest, 7. Jan. Am Freitag fand in Budapest die erste große Werbeversammlung mit Programmankündigung der von Ministerpräsident Imredy ins Leben gerufenen „Bewegung ungarischen Lebens" statt. Diese neue Bewegung soll die Trägerin der von der Regierung und der Regierungspartei vertretenen radikalen rechtsgerichteten Politik sein.

Der Leitgedanke der neuen Bewegung sei der Schutz der Rasse. Nationalismus, Vaterlandsliebe und Rassenschutz erforderten einen militärischen Geist, innere Disziplin und tief wurzelnde christliche Moral.

Ministerpräsident Imredy schilderte dann das Reformprogramm der Regierung, dessen Parole laute: Kampf gegen Armut, die nur durch tiefgehende soziale und wirtschaftliche Reformen niedergerungen werden könne.

Ataman der Don-Kosaken in Prag

Der neugewählte Ataman der Don-Kosaken, Armeegeneral Peter Popow, ist auf einer Reise durch Europa in Prag eingetroffen. Popow war im Jahre 1918 oberster Befehlshaber der Don-Armee im Kampf gegen den Bolschewismus und hierauf Vorsitzender der damals gegründeten Regierung des Don-Staates. Popow hat seinen ständigen Wohnsitz in Amerika. Es heißt, daß er auch der Slowakei und der Karpato-Ukraine einen Besuch abstatten will. (Schles. Tagesztg. 4. 1. 29.)

Politischer Mordversuch in Siam

Während der Weihnachtstage erfuhr man hier von dem Versuch eines politischen Mordes in Siam. Pibul Songram, der Premierminister von Siam, erkrankte ebenso wie seine Frau und seine kleine Tochter in der vorigen Woche nach dem Genuß von Speisen, in denen Gift gefunden worden sein soll. Anläßlich der Wiederherstellung des Premierministers richtete der englische Außenminister Lord Halifax an den Außenminister von Siam, in dem er sein Entsetzen über den Anschlag eines oder mehrerer Attentäter auf das Leben von Pibul Songram und seiner Familie „sowie von mehreren anderen" zum Ausdruck brachte. (Fr. Z. 28. 12. 38.)

Umschau

Nun wieder Ludendorff-Schule

Des öfteren wurden wir gebeten, doch in unserer Zeitschrift alle die vielen Fälle der Benennung von Straßen, Plätzen, Kasernen, Schulen, Jugendheimen usw. usw. nach dem Namen des Feldherrn zu melden. Es wurde uns dabei versichert, daß diese Mitteilungen für unsere Gesinnungfreunde eine „Ermutigung" bedeuteten. Wir bleiben aber ganz bei der Kampfesweise zu Lebzeiten des Feldherrn. Sie lief auf eine große und hochbedeutsame Schulung der Kämpfer gegen die überstaatlichen Mächte und für die Gotterkenntnis hinaus. Sie unterließ alle Mitteilungen, die einen mutvolleren Einsatz mit Hilfe winkender Erfolge hätte herbeiführen können. Jeder einzelne sollte dastehen wie der vereinsamte Kämpfer im Trichterfelde im Weltkrieg, ganz auf sich selbst gestellt, für eine Erkenntnis ringend, unbekümmert darum, in welcher Geschlechterfolge sie sich durchsetzt. Die Städte und die Anstalten, die nach dem Feldherrn Ludendorff Benennungen vornehmen, ehren sich selbst hierdurch, niemals hätte es der Feldherr anders aufgefaßt.

Wenn aber die Benennung nach dem Feldherrn des Volkes Geschichte so auffällig wiederspiegelt wie der Name einer Düsseldorfer Oberschule, dann hat unsere Meldung eine besondere Bedeutung. Der Name „Ludendorff-Schule" war jahrelang dieser Oberschule eigen, bis die damaligen Regierungstellen ihre ganz besondere Antwort darauf gaben, daß der Feldherr, wie sie sagten, „seinen Feldherrn-Ruhm durch die Gosse gezogen hätte, weil er das Volk von der Juden- und römischen Herrschaft befreien wollte und an der Seite der Frontkämpfer, an der Seite Adolf Hitlers an der Feldherrnhalle den Kugeln entgegenschritt." Da mußte diese Oberschule von dem Namen Ludendorff befreit werden, der sollte nun Schande sein nach dem Willen Judas und Roms!

Nach dieser Vorgeschichte ist es bedeutsam, daß an dem ersten Tage der Wiederkehr des Todestages des Feldherrn mit einer würdigen Feier diese selbe Schule nun wieder - „Ludendorff-Schule" wurde. Die „Rheinische Landesztg." vom 20. 12. 38 meldet hierüber:

„In der festlich geschmückten Ehrenhalle beging die Städtische Oberschule für Jungen an der Rethelstraße die Feier der Wiederherstellung des Namens Ludendorffschule, den sie schon einmal, von 1918 bis 1924, geführt hatte. Zahlreich waren die Ehrengäste erschienen: Vertreter der Partei und der städtischen Behörden, der Wehrmacht, der Formationen der Partei, ehemalige Schüler und Eltern. Die Feier begann mit dem straffen und schneidigen Einmarsch der Schüler und der Fahnenabordnungen nach den Klängen des Alexandermarsches, des Marsches des Füsilier-Regiments Nr. 39 „General Ludendorff", den die Kapelle des Regiments spielte. Nach dem Spittaschen Chore „Heilig Vaterland" verkündete Stadtrat Ebel im Auftrage des Oberbürgermeisters die Wiedereinführung des Namens. Er wies darauf hin, daß in der Namengebung Ehre und Verpflichtung liegt. Die Verpflichtung die ein Mann wie Ludendorff als Vorbild der Jugend auferlege, unterstrich in seiner Festansprache Major Meyer vom Infanterie-Regiment Nr. 39, der in Vertretung des verhinderten Obersten Auleb, des Regimentskommandeurs, erschienen war.

Der Feldherr und Soldat Ludendorff wurde lebendig durch die Schilderungen einiger Hauptstationen seines Lebens: Regimentskommandeur in Düsseldorf - Bei Lüttich - Tannenberg - Am 9. November 1923. Den Sinn höchsten Feldherrntums eröffneten Aussprüche Friedrichs des Großen, Scharnhorsts, Moltkes, Clausewitz', Schlieffens, Hindenburgs, Ludendorffs. Der Mensch Ludendorff offenbarte sich in den schlichten Worten seines Burschen Rudolf Peters, seine Größe in denen des französischen Generals Buats. Diese Worte und Berichte wurden ausgezeichnet von Schülern gesprochen, während die dichterische Formulierung der Gedanken aus der alten Johann-Peter-Uz-Dichtung „Der Patriot" meisterhaft von Studienrat Landau zum Vortrag gebracht wurde. Der Schülerchor sang dann noch Ludendorffs Lieblingslied „Ich hab' mich ergeben".

Der Direktor der Ludendorffschule, Oberstudiendirektor Dr. Budde, dankte allen, die am Ehrentage der Schule ihre Wünsche dargebracht hatten, u. a. auch dem Herrn Oberpräsidenten für die Verhandlungen mit Frau Dr. Ludendorff. Er knüpfte daran an, daß der alte, nun wieder gültige Name Ehre und Verpflichtung sei, und betonte, daß die Schule, wie sie es früher schon getan, sich des Namens stets würdig zeigen werde. Er dankte auch der Gattin des Feldherrn für die Zustimmung zur Erneuerung des Namens, und verlas eine Botschaft an die Schüler der Ludendorffschule, in der Frau Ludendorff den verstorbenen Gatten als Vorbild wahren deutschen Mannestums hinstellte. Am 20. Dezember wird die Schule am Grabe Ludendorffs einen großen Lorbeerkranz niederlegen lassen. Nach dem Sieg-Heil auf Führer und Volk schloß die erhebende Feier mit dem Ausmarsch der Fahnen."

In seiner Rede führte Dr. Budde u. a. aus:

„... auf den Namen haben wir alten, wohlbegründeten Anspruch. Im Dezember 1917 hat das Lehrerkollegium mit dem Direktor, Geheimrat Masberg, ihn beantragt. Im Frühjahr 1918, als die größte aller Schlachten im Westen tobte, zwischen Arras und St. Quentin, da hat die Düsseldorfer Stadtverordnetenversammlung beschlossen, zur Ehrung für unsere Stadt und ihre tüchtigen, anerkannt guten Schulen die beiden Anstalten in der Klosterstraße und an der Rethelstraße ‚Hindenburg-Schule' und ‚Ludendorff-Schule' zu nennen. Das Einverständnis des Generals und des Ministers wurde eingeholt und am 5. Juli 1918 ist in unserer Aula die erste Taufe unserer Schule auf den Namen ‚Ludendorff' vollzogen worden, in ernstem Kriegsfeierakt, durch den Oberbürgermeister Oehler ... Daß wir die Führung des Namens einstellen mußten in den Wirren der Nachkriegszeit, ist eine tragische - fast tragikomische - Geschichte. Indes, dem vornehmen Beispiel der Gemahlin des Feldherrn folgend, die großzügig jetzt der Wiederherstellung zugestimmt hat, will auch ich davon schweigen. Feststellen will ich nur, daß der Name förmlich niemals abgelegt, daß seine Überlieferung in der Schule und bei unseren national gesinnten ‚Ehemaligen' in Ehren gehalten worden ist, - so wie jenes Bild, das den Feldherrn zusammen an der Arbeit mit Hindenburg darstellt, nie von seinem Vorzugsplatz im Aufgang zu unserem Festsaal gewichen ist..."

Zu dem Todesgedenktage traf ein warmes Telegramm und ein Brief des Herrn Oberstudiendirektor bei Frau Dr. Mathilde Ludendorff ein:

„Exzellenz!

Sehr verehrte gnädige Frau!

In einer von ernster Stimmung getragenen, erhebenden Feierstunde, haben wir heute mittag das Gedächtnis des großen Feldherrn, Ihres verewigten Herrn Gemahls, begangen.

Durch den Vertreter der Stadtverwaltung ist die Wiederherstellung des Namens ‚Ludendorff-Schule' verkündet worden.

Als Ehre und Verpflichtung habe ich ihn erneut und endgültig für meine Schule übernommen.

Aus dem Gefühl, daß damit altes Unrecht Genugtuung findet, haben alle, die wir einst schon auf diesen Namen stolz gewesen sind, haben unsere Schüler und unsere Gäste - Vertreter von Behörden und Partei, von der Wehrmacht und aus dem Kreise der ehemaligen Schüler und der Freunde der Anstalt - diese Wendung freudig begrüßt.

Ich verspreche Ew. Exzellenz, daß die Ludendorff-Schule allzeit bestrebt bleiben wird, der Auszeichnung durch den Namen des Feldherrn, als eines der größten Gestalter deutscher Geschichte, als eines rastlosen Kämpfers für deutsche Art und Geltung gegen Kräfte und Mächte, die den Bestand unseres Volkes bedrohen, sich würdig und wert zu erweisen.

So sehr alle Beteiligten mit mir bedauert haben, daß Ew. Exzellenz an unserer Feier nicht haben teilnehmen können, ehren wir doch die Empfindungen der Gattin und Vermächtniswalterin, die Sie in diesen Tagen an die letzte Ruhestatt des Feldherrn binden.

Darf ich nun zu dem Dank in meinem Telegramm aus der Feierstunde noch die Bitte fügen, den Kranz, den wir hier vor der Büste des Feldherrn niedergelegt haben, und den ich alsbald nachher Ew. Exzellenz habe zusenden lassen, morgen, am Gedenktage, dem erhabenen Toten auf die stille Gruft zu legen als Gruß der Ludendorff-Schule Düsseldorf.

Heil Hitler!

In Verehrung

Ihr sehr ergebener

Budde

Oberstudiendirektor."

Der schöne Kranz, der während der Feier zu Füßen der Büste Ludendorffs gelegen hatte, wurde auch nach Tutzing gesandt und liegt unter den unzähligen Kranzspenden an dem Totenhügel des Feldherrn.

Zur Fahnenflucht des Geldes!

Herr Oberintendanturrat Dr. Waldeck wendet sich in einem Briefe gegen meine Ausführungen in Folge 16 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", soweit sie sich auf seinen Aufsatz im „Sturm" beziehen. Er habe nicht im „Sturm" geschrieben, daß „Deutschland im Ernstfalle zunächst die Geldmenge aufblähen müsse." Genau das Gegenteil sei von ihm im „Sturm" geschrieben worden, „nämlich, daß eine Aufblähung des Zahlungsmittelumlaufes a) im allgemeinen unvermeidbar, b) vorübergehend zu Kriegsbeginn sein würde. Jeder, der die Entwicklung zu Kriegsbeginn kennt, weiß, daß durch die Entstehung einer großen Zahl von neuen Dienststellen sofort große Barausgaben geleistet werden müssen, daß auch die neuaufgestellten Truppenteile bei Kriegsanfang große Barausgaben zu machen haben, wodurch der Druck von neuem Papiergeld bzw. die Ausgabe des mobmäßig bereits angesammelten Papiergeldes unerläßlich ist. Im Laufe von wenigen Wochen spielt sich dieser Apparat wieder ein, und das übermäßig in Umlauf gebrachte Geld kann wieder eingezogen werden. Eine derartige Entwicklung hat keine inflatorische Wirkung." (Dr. W.)

Es lag mir natürlich völlig fern, Herrn Dr. Waldeck inflatorische Absichten zu unterstellen. Ich wandte mich in meinem Aufsatz

und wende mich auch nach diesen Äußerungen lediglich gegen Vorschläge, die m. E. auch gegen den eigentlichen Willen zu inflatorischen Auswirkungen führen müssen.

Ich halte es in jedem Fall für falsch und für vermeidbar, den Zahlungmittelumlauf - wenn auch nur vorübergehend - übermäßig aufzublähen. Jede übermäßige Aufblähung der umlaufenden Zahlungmittel führt zu inflatorischen Wirkungen, die man zwar durch die von Dr. Waldeck im „Sturm" erwähnten Notmaßnahmen bekämpfen kann - aber wir wissen ja, wie wenig wirksam und wie verärgernd derartige Maßnahmen am Anfang des Weltkrieges wirkten. Baut man dann den Geldumlauf wieder ab, dann wirkt diese Maßnahme deflatorisch, d. h. in noch stärkerem Maße wirtschaftschädigend.

Wenn wir den Dingen auf den Grund gehen wollen, müssen wir zu allererst feststellen, daß bei Kriegsbeginn nicht mehr Güter verbraucht werden können als im Frieden. Der Verbrauch wird lediglich verlagert: das, was das Heer beansprucht, kann das übrige Volk nicht mehr verbrauchen. Bleibt das im Frieden umlaufende Geld aber im Verkehr - und kauft das Heer seine Gebrauchsgüter, wenn auch nur zum Teil, mit neuem Gelde, dann stürzt sich eben mehr Geld auf die gleiche Warenmenge - und inflatorische Wirkungen sind die unausbleibliche Folge. Wenn also für eine große Zahl neuer Dienststellen und neuaufgestellter Truppenteile große Bargeldmengen ausgegeben werden müssen, dann muß in demselben Umfange Bargeld aus dem zivilen Bereich der Wirtschaft zurückgezogen werden. Eine Aufblähung des Geldumlaufes muß also auch bei Kriegsbeginn vermieden werden - und kann es auch, wenn der Geldumlauf beherrscht, d. h. die Fahnenflucht des Geldes verhindert wird.

Hans Schumann.

Aus einem jüdischen Geschichtebuch

Immer wieder gibt es Menschen, die auf Grund fadenscheiniger und mit bestimmter Absicht in die Welt gesetzter Gerüchte zu wissen meinen, Luthers Buch „Von den Jüden und ihren Lügen"[1]) sei nicht von Luther selbst verfaßt, sondern würde ihm nur zugeschrieben, oder die die Judenfreundlichkeit Melanchthons ins Reich der Erfindung verweisen.

Da fand ich nun im „Handbuch der Jüdischen Geschichte und Literatur von der Zeit des Bibelabschlusses bis zur Gegenwart" für Schüler jüdischer Lehranstalten, höherer Bürgerschulen und Gymnasien, für Familien und Schulbibliotheken, ursprünglich von E. Hecht bearbeitet, seit der dritten Auflage von Dr. M. Kayserling, Siebente, theils verbesserte, theils neubearbeitete Auflage, Leipzig, Gustav Engel, 1900, auf Seite 179 folgende Stelle:

„Ehe noch der Reuchlin-Pfefferkornsche Streit (siehe Folge 12, S. 388) beendet war, hatte Luther die Aufmerksamkeit der Machthaber und Gelehrten auf sich gezogen. Als Anhänger Reuchlins gehörte der deutsche Reformator, wenigstens anfangs, nicht zu den Gegnern der Juden; in seinem Buche ‚daß Jesus ein geborener Jude gewesen' sprach er sich sogar entschieden gegen den Judenhaß aus. Erst in seinen letzten Jahren, von getauften Juden, besonders von dem getauften Magarita beeinflußt, ließ er sich zu erbitterten Äußerungen über die Juden hinreißen.

Die Reformation hatte in der Lage der Juden keine Änderung hervorgebracht. Die Anklagen gegen Hostienschändung und Kindermord, die Verfolgungen und Ausweisungen der Juden hörten nicht auf. Infolge eines Hostienprozesses ließ Kurfürst Joachim I. von Brandenburg 38 Juden foltern und alle bis auf zwei, welche die Taufe annahmen, am 19. Juli 1510 verbrennen; dreißig Jahre später wurde durch Melanchthon glaubhaft nachgewiesen, daß sie unschuldig den Feuertod erlitten hatten. Diese Feststellung machte auf Joachims gleichnamigen Sohn und Nachfolger solchen Eindruck, daß er den Juden gestattete, wieder in seinem Lande zu wohnen."

Die Juden haben doch nun wirklich nicht das allergeringste Interesse, Luther eine antijüdische Einstellung anzudichten, sie hätten ganz bestimmt Luther wie andere berühmte Männer mit Vergnügen zu einem eindeutigen Judenfreund gestempelt - wenn es eben möglich gewesen wäre. Diese Stelle in dem Unterrichtsbuch für jüdische Schüler ist also ein glänzender Beweis, daß Luther wirklich in seinen letzten Lebensjahren zu Erkenntnissen in der Judenfrage vorgedrungen ist und daß seine Schrift „Von den Jüden und ihren Lügen" nicht einer „augenblicklichen Verwirrung" entspringt, wie Judenfreunde behaupten.

Aber auch auf Melanchthon werfen jene Zeilen wieder einmal ein bezeichnendes Licht. Die Rolle, die er in der Reformation gespielt hat, wird immer deutlicher in allen ihren Einzelheiten erkennbar (s. a. Folge 12, S. 389), vor allem seine „Beziehungen" zum Judentum und zu Geheimorden und sein Wirken im Sinne der gerade im 16. Jahrhundert wieder allmählich zur äußeren Geltung aufsteigenden Weltmacht Juda, sowie sein Einfluß auf Joachim II. (s. auch „Deutscher Kampfkalender" 1939).

Dr. Schw.

Berichtigung. — Die Schrift von German Nording ist in Folge 19 versehentlich als Heft 2 des Lfd. Schriftenbezuges angezeigt worden. Sie erscheint aber als 1. Heft. Das 2. ist die Schrift von Ilse Wentzel „Die Frau, die Sklavin des Priesters".

[1]) Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

Antworten der Schriftleitung

Holland. — Ihre eifrige Arbeit freut mich. Solche Briefe, wie Sie sie an den Edinburger Professor schrieben, haben ihre große Bedeutung, besonders wenn Sie auch die holländischen Universitäten mit Schreiben bedacht haben. Es ist übrigens kennzeichnend, daß dieser Professor in seiner Antwort von der Weismannschen Entdeckung der Unsterblichkeit des Keimplasmas spricht. Es handelt sich ja in Ihrem Schreiben an ihn gar nicht um die des Keimplasmas, sondern um seine gewaltige Entdeckung der potentiellen Unsterblichkeit der Einzeller, die also heute noch in der Naturwissenschaft genau so totgeschwiegen ist, wie meine Werke in der Philosophie. Sehr interessant ist es, daß der Professor in Edinburg schreiben kann, „er kenne wohl" die Werke von Frau Dr. Ludendorff, und fortfährt, „da ich aber selbst Biologe von Fach und nicht Philosoph bin, mußte ich meine Forschungen auf viel engere Gebiete begrenzen". Der Edinburger Professor kennt meine Werke, obwohl er Biologe ist. In Deutschland gibt es eine Reihe Fachphilosophen, die das sicherlich nicht behaupten könnten. Dr. M. Ludendorff.

Berlin. — Sie haben recht, dem Verfasser der Schrift „Die Geheimnisse der Rosenkreuzer" scheint es ganz entgangen zu sein, daß der Feldherr schon oft auf die Rolle dieses Geheimordens hingewiesen hat. Er hat zum Beispiel am 20. 3. 37 in der „Hand der überstaatlichen Mächte" betitelt „Mysterien- und sonstige Politik" eigens darauf hingewiesen, daß die „alten Mysterien" ihren Kampf mit Hilfe von Jesuitismus und Rosenkreuzern gegen die jüdisch-christlichen Mysterien geführt haben, gegen Mönchsorden und Freimaurerei. Auch darf man sich nur ja nicht einbilden, Tibet beschränke sich auf einen Geheimorden! Endlich darf man nie vergessen, daß die ganze Ohnmacht und politische Allmacht der Geheimorden eben darin besteht, daß sie sich immerwährend gegenseitig durchsetzen, so daß eine Geheimsitzung der Hochgradbrüder der Freimaurerei heute mehr denn im 18. und 19. Jahrhundert damit rechnen muß, daß ein Teil ihrer Brr. zumindest Buddhisten, Rosenkreuzer oder irgendwelche asiatische Geheimbrr. sind. Das ist politisch von höchster Bedeutung, verwirrt aber für den Laien das Bild beträchtlich. M. L.

Harzburg. — Es kommen in letzter Zeit Anfragen aus dem Leserkreise über Versammlungen einer „Deutschen Gesellschaft für Lebensreform e. V.", für die Herr Fritz Hugo Hoffmann als Organisationsleiter zeichnet. Herr F. H. Hoffmann ist der ehemalige Führer der aufgelösten „Deutsch-Jugend", an deren ehemalige Mitglieder - darunter auch an solche, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen - sich die Einladungen in vielen Fällen richten. Diese Besprechungen sollen die Aufgaben und Ziele der Lebensreform behandeln und die Gründung eines Ortsvereins der „Deutschen Gesellschaft für Lebensreform e.V." bezwecken. Kürzlich hat - wie uns berichtet wurde - Herr F. H. Hoffmann eine Schulung im Sanatorium des Dr. Strünckmann in Blankenburg abgehalten, des Verfassers des vor längerer Zeit verbotenen Buches „Adolf Hitler und die Kommenden", das schwer okkulte Gedankengänge entwickelt und somit zu dem Geistesgut derjenigen gehört, die der Führer auf dem Reichsparteitag 1938 als „okkulte Jenseitsforscher" abgelehnt hat. Wir stellen fest, daß wir mit der „Deutschen Gesellschaft für Lebensreform" und mit Herrn F. H. Hoffmann nicht das Geringste zu tun haben.

Leipzig. — Die „Christliche Welt" schreibt: „Frau Mathilde Ludendorff macht in ihrer Zeitschrift Am Heiligen Quell 5. 12. den Vorschlag, den Gedanken der Wintersonnenwende und der Weihnacht mit der Erinnerung an den Tod von Erich Ludendorff zu verbinden. TK. 24."

Das könnte den Eindruck erwecken, als ob Frau Dr. Ludendorff diese Gedankenverbindung - die übrigens weder einen „Vorschlag" darstellt, noch ohne theologische Vorbildung als solcher gedeutet werden kann - auch für die Leser der Christlichen Welt gedacht ist. Es ist natürlich klar, daß jener Aufsatz nur für Deutsche, die in Deutscher Gotterkenntnis stehen, geschrieben ist und nicht für die Christen der christlichen Welt. Diese verbinden mit dem Deutschen Weihnachtfest den Gedanken: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten" (Matthäus 2, 2), und beziehen dies - wie die Stuttg. Jubiläums-Bibel - auf 4 Mos. 24: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und zerstören alle Kinder des Getümmels."

Berlin. — Gewiß haben wir gelesen, daß der Jude Grünspan Goethe liest. Der Berl. Lok.-Anz. v. 31. 12. 38 schrieb:

„Aber sehen wir uns mit dem „Paris Midi" weiter bei Herschel um: Ach, seine Lieblingsbücher: Goethes „Werther" - hm - Goethes „Hermann und Dorothea" - na nu!? Soll diese unbegreifliche Auswahl dartun, das Unerklärliche, hier sei's getan?"

Die Zeitung hätte aber ruhig wortgetreu zitieren können: „Das Unbeschreibliche hier ist's getan".

22. 1. 1729 - Gotthold Ephraim Lessing geboren

In dem Volksbuche „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal" schreibt Frau Dr. Mathilde Ludendorff: „Lessing war, wie so mancher Deutsche Freiheitkämpfer und Philosoph, das Kind eines protestantischen Pfarrhauses . . . Aus eigenster Lebenserfahrung muß ich betonen, daß es schlechterdings für die als Säuglinge getauften und dann christlich suggerierten Menschen, die später Freidenker wurden, kaum einen näheren Weg geben konnte, als ein liberales protestantisches Pfarrhaus, das den Kindern die hohe Bedeutung der Beziehungen des Menschen zum Göttlichen tief einprägte. Aus solchen Pfarrhäusern gehen selten Fromme und Heuchler, noch seltener aber die sogenannten ‚Namenschristen' hervor." So wurde Lessing auch einer der bedeutendsten Kämpfer gegen das orthodoxe Christentum, der später ausdrücklich erklärte, keiner der herrschenden Religionen anzugehören. Sein schneidiger Kampf gegen den Hamburger Hauptpastor Götze, nachdem er als Bibliothekar in Wolfenbüttel Bruchstücke aus den Schriften des Reimarus veröffentlicht hatte, ist nicht nur berühmt geworden, sondern stellt ein klassisches Muster dar für die Theologenborniertheit und die ewig gleichbleibende Kampfesweise der Priester. Allerdings - bei seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn und der vollkommenen Ahnungslosigkeit über Rassengesetze - übersah Lessing bei dem schweren Kampf gegen die wachsende Verfremdung der Deutschen Kultur die jüdische Gefahr. Der schlaue Jude Moses Mendelssohn verstand es, sich an ihn heranzumachen und ihm die Juden lediglich als ein durch religiöse Unduldsamkeit ungerecht unterdrücktes Volk darzustellen, um so die Früchte des von Lessing begonnenen Aufklärung- und Freiheitkampfes für jüdische Interessen nutzbringend zu verwerten. Nur engstirnige Krittelei und geschichtlicher Unverstand können Lessing aus dieser Verbindung mit Mendelssohn, die er selbst noch in ihren schwerwiegenden Auswirkungen zu spüren bekam, einen Vorwurf machen. Im Gegenteil, man sollte daraus lernen, wie töricht und gefährlich es ist, bei dem Kampf gegen das Judentum einseitig ein religiöses Problem sehen zu wollen und gar das Christentum für diesen Kampf einsetzen zu wollen. Heillose Verwirrung nach dieser oder jener Seite wird stets die Folge sein, zur Freude der Juden. Wie der christlicher Unduldsamkeit entgegentretende Lessing von den Juden benutzt wurde, wird der Duldsamkeit vertretende Christ benutzt werden, indem der Jude ihm mühelos nachweisen kann, daß die christliche Lehre ja aus der jüdischen entsprungen ist. Erst der Rassestandpunkt mit der tieferen Erkenntnis, daß die Rassenunterschiede nicht nur auf körperliche Merkmale beschränkt sind, sondern ebenso das seelische Erleben betreffen, durch welches wieder der rassetümliche, arteigene Gottglaube gestaltet wird, hat den Boden bereitet, von dem aus der Jude allein abzuwehren ist. Dieser Umstand ist bei der Würdigung von Lessings Geisteskampf grundlegend zu berücksichtigen. Wie es mit dem Judentum war, so war es auch mit der sich damals ausbreitenden und angeblich für „Menschenveredelung" kämpfenden Freimaurerei, von deren geheimniskrämernden Loge sich Lessing jedoch bald angewidert abwandte, die aber gerade deswegen in seinem Leben eine so verhängnisvolle Rolle spielen sollte. Erst die Erkenntnis und Berücksichtigung dieser besonderen Verhältnisse in Lessings Leben lassen uns die einzigartige Bedeutung seiner Persönlichkeit und seines unbeirrbaren Kampfes für die Deutsche Freiheit und Deutsche Kultur würdigen und ermessen. Daher hat Frau Dr. Ludendorff gerade diese in den Literaturgeschichten meist kurz übergangenen, bzw. ganz verschwiegenen Zusammenhänge in dem oben erwähnten Buche dargestellt und uns damit den Maßstab gereicht, um das Leben und Schaffen dieses großen Deutschen Dichters und Menschen zu verstehen. Seine geistsprühenden Streitschriften - besonders die gegen den Pastor Götze - wird man noch lesen, schreibt Johs. Scherr, „wenn dem Bewußtsein der Nachwelt dereinst die Götze und Klötze, gegen welche sie gerichtet wurden, nur noch als vorweltliche Versteinerungen erscheinen werden."

Aber - wir konnten dies gegentlich des Erscheinens der Schrift „Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort" feststellen - so weit ist diese Nachwelt noch lange nicht, und daher hat auch Lessing noch nichts an seiner Wirksamkeit eingebüßt. Daher wurde auch versucht, Lessing, bei einseitigster Auslegung des dramatischen Gedichtes „Nathan der Weise", als einen „Verherrlicher des Judentums" abzutun. Daher wurde die Zeit, in der er lebte und wirkte, unter Betonung ihrer Auswüchse als die „Aufklärungzeit" lächerlich gemacht. Dieses wie jenes Bemühen geht von ganz bestimmten Kreisen aus, welche diese Zeiten zurückbringen möchten, von denen Lessing ironisch in Hinblick auf Pastor Götze schrieb: „O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war - für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück!" Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 4. Vierteljs. 70 000. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.